

Kaukasische Post

04M35970
30840M033

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop., vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreispaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen:
Tiflis, in der Redaktion.

- Von Bezugsgeldern außerdem:
1. v. Bobileff, Lampenhandlung am Alexander-garten.
 2. Kuffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.
 3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp.
№ 12, Haus Mdiwani, im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von
6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:

Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apo-
thekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel. 3
Baku, bei Herrn Karl Mader.

№ 17.

Sonntag den 8. (21.) Oktober 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt. 1 Politische Rundschau (Inland und Ausland); 2. Nachrichten aus dem Kaukasus; 3. Aus den Kolonien; 4. Eigensandt. Aufruf zur Gründung einer neuen deutschen Kolonie; 5. Deutsche Bestrebungen in Rußland und ihre Ergebnisse; 6. Die deutschen Kolonien in Transkaukasien (Helenendorf, Georgsfeld und Alexejewta); 7. Die Malaria und ihre Urheber; 8. Landwirtschaft und Gartenbau; 9. Literatur und Kunst; 10. Aus aller Welt; 11. Lustige Ecke; 12. Kirchliche Nachrichten; 13. Briefkasten der Redaktion.

Der Bezugspreis der
„Kaukasischen Post“

beträgt in Tiflis

Vom 1 Oktober bis zum 31. Dezember R. 1 K. 25.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowskaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr.
Konsultation und Zahnziehen 20 Kop. Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub.
Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Ope-
rationen nach Uebereinkunft. 40—6

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische
Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12
Sadetten-Str. 2. (Ecke des Golowinsky-Prospekt). 0—6

Deutscher Verein, Tiflis.

Sonabend den 14. Oktober 1906:

Jahres - Generalversammlung.

Der Vorstand.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage.—Der St.-Petersburger Korrespondent des englischen Blattes „Daily Telegraph“ berichtet ausführlich über das Zustandekommen einer Verständigung zwischen Rußland und England in der asiatischen Politik. Der Entwurf eines solchen Abkommens sei dem Kaiser bereits zur Unterzeichnung vorgelegt worden. Der wichtigste Punkt betrifft den beiderseitigen Verzicht auf eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Tibets. England gibt die Vorteile auf, die ihm der Erfolg seiner vor nicht langer Zeit ausgeführten militärischen Expedition nach der Hauptstadt des Landes Lhasa möglicherweise gebracht hätte. Rußlands Schützling, der einst so mächtige Dalai Lama (Oberhaupt der buddhistischen Kirche und zugleich weltlicher Herrscher in Tibet), wird von jenem künftighin keinen Schutz mehr erhalten. Ein weiterer Punkt betrifft Persien: Rußland gibt im Persischen Golf seine Ansprüche als Seemacht auf, während England sich verpflichtet in Persien die Politik der „offenen Tür“ zu befolgen, d. h. die Häfen am genannten Meerbusen bleiben für die Handelsschiffe aller Nationen geöffnet (freier Wettbewerb); von irgend welchen Festsetzungen betreffend die Frage, welche Provinzen des Landes als zur Einflusssphäre Rußlands und welche als zu der Englands gehörig zu betrachten wären, scheidet man vor der Hand ab, obgleich es wohl schon als allgemein anerkannt gilt, daß jene den Norden der Zanghalbinsel, diese dagegen den Süden derselben umfaßt: dabei dürfte es dem einstweilen auch bleiben. Persien fehlt eine Armee; es mangelt ihm auch an Geld; aber hätte es auch beides, so fragt es sich noch, ob die erforderliche politische Klugheit und Erfahrung vorhanden wären, um die genannten Machtmittel auch zum Wohle der Untertanen des Landes zu gebrauchen.

Unter solchen Umständen hat sich Persien allerdings stets entweder an England oder an Rußland anzulehnen genötigt gesehen und muß es sich nun gefallen lassen, daß die beiden Staaten ihm ihre „Fürsorge“ in einer so wenig verblühten Weise aufdrängen. Die nächste persische Anleihe, über deren Höhe noch nichts bekannt ist, wünschen England und Rußland gemeinsam zu besorgen. Man fragt sich dabei nur, ob hierbei die Rechnung nicht am Ende zu früh ohne den Wirt gemacht worden ist. Die Erlaubnis, welche Deutschland zur Eröffnung einer Bank in Teheran, der Hauptstadt des Landes, erteilt worden ist (siehe „Ausland“ in der vorigen Nummer unseres Blattes), dürfte einem großen Querstrich durch jene gleichkommen. — Die chinesische Frage kommt insofern in Betracht, als sich England verpflichtet Rußlands Interessen in China zu schützen (das heißt wohl soviel wie gegen japanische Ausbreitungsgelüste?). — Unbeschadet des Artikel 4 des englisch-japanischen Vertrages (Verteidigung Indiens) werden auch bezüglich der indischen Frage einige Abmachungen getroffen. — Das ist kurz angedeutet der Inhalt der englisch-russischen Vereinbarung, an deren Zustande, kommen schon seit langer Zeit beiderseitig gearbeitet wurde (vgl. hiezu die Hinweise in der N:o. 1 und and. unseres Blattes: „Pol. Rundschau.“). Das „Berliner Tageblatt“ nimmt an, daß man wahrscheinlich schon in der nächsten Zeit auch an die Lösung der Frage betreffend den „nahen Osten“ gehen werde und daß, wenn sie erledigt ist, die russischen Kriegsschiffe nicht länger von den Dardanellen ausgeschlossen sein werden. Das scheint uns am Ende doch übers Ziel hinausgeschossen, entweder aus übertriebenem Optimismus oder aus Furcht, England könnte vielleicht die Absicht hegen, Deutschlands Einfluß in der Türkei, namentlich in Klein-Asien, mit Hilfe Rußlands zu unterbinden. Daß England einzig und allein gewinnjüchtige Absichten verfolgt, wenn es Rußland seine Freundschaft anbietet, dürfte jedermann einleuchten, der Englands Vorgehen in Mittelasien verfolgt. Der Emir von Afghanistan wird demnächst zum Besuch in Britisch-Indien erwartet. Die Engländer jubeln, endlich haben sie doch ihr so lang ersehntes Ziel erreicht. Als Freund und Bundesgenosse wird der Bizekönig von Indien den Emir mit den größten Ehrbezeugungen empfangen und ihm die stolze Weltmacht und den Glanz des indischen Kaiserreiches vor Augen führen. Die „Kreuz-Zeitung“ gibt einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Beziehungen Rußlands zu Afghanistan. Seit dem Jahre 1675, als der Zar Alexei Michailowitsch den Gesandten Kossimow zum Großmogul Aurengzib schickte und seit Peter der Große und Katharina II die Expeditionen nach Chiwa, Buchara und Kabul unternehmen ließen, ist der Plan Rußlands, sich einen Zugang nach Indien zu verschaffen, nie zur Ruhe gekommen. 1800 wurde Kaiser Paul von dem ersten Konsul von Frankreich Bonaparte der Entwurf zu einer gemeinsamen Expedition nach Indien vorgelegt, um die Engländer aus Hindostan zu vertreiben, diese reichen Gebiete von dem englischen Joch zu befreien und den europäischen Staaten neue Handelswege zu eröffnen. Die Thronbesteigung Alexander I ließ diesen bereits in Angriff genommenen Plan nicht zur Ausführung kommen. Am 14. Februar 1808 nahm ihn Napoleon nach der Tilsiter Zusammenkunft mit Alexander I in einem Schreiben wieder auf. Nur die Entwicklung der Ereignisse, der Krieg Napoleons mit Spanien und Oesterreich und schließlich der end-

gültige Bruch Alexanders mit Napoleon verhinderten die Ausführung. Keineswegs hat man aber seitdem russischerseits den Gedanken an ein Vorgehen nach Indien aufgegeben. Besonders nach dem Krimkriege, in welchem ja England Rußland feindlich gegenüber gestanden hatte, breitete sich die russische Herrschaft in Mittelasien mehr und mehr aus. 1865 fiel Tschkent, 1868 Samarkand, 1873 erfolgte die Expedition gegen Chiwa, 1876 hatte es mit dem Chanat Kokand ein Ende. Es war nun General Skobelew, der damalige Gouverneur von Ferghana, welcher dem Generalgouverneur von Turkestan General Kaufmann einen fertigen Plan für einen Feldzug gegen England in Indien vorlegte: Es seien mit dem Emir von Afghanistan Verhandlungen anzuknüpfen; durch ein gegen seine Hauptstadt Kabul vorgeschicktes Korps sei er zu einem Bündnis zu zwingen. Nachdem Kabul genommen sei, müsse man mit den unzufriedenen Elementen in Indien in Verbindung treten, sie zusammenschweißen, dann eine Masse irregulärer (ungeordneter) Reiterei zusammenziehen und nach Indien werfen „unter dem Banner des Bluts und der Feuersbrunst,“ wie einst unter dem Mongolen-Chan Timur. England vereitelte die Durchführung dieses Plans; seine Vertreter entfachten die Flammen des Aufsturus auf der Balkanhalbinsel und so wurde Rußland in den Krieg mit der Türkei verwickelt. Als Antwort auf die feindliche Haltung Englands im Jahre 1878 sollte nun, noch vor dem Beginn des Berliner Kongresses, jener Plan Skobelews in seinen Grundzügen zur Ausführung gelangen. Drei Kolonnen rückten aus Petro-Alexandrowsk am Amu-Darja, aus Samarkand und Margellan aus: die erste unter General Grotenhelm gegen Merw und Herat; die zweite unter General Kaufmann gegen Kabul; die dritte unter General Abramow gegen das Pamir-Gebirge, um jenseits desselben in Tschitral und Kaschmir einzudringen. Der Berliner Kongreß hielt diese Bewegungen auf; hernach wurden sie vollends eingestellt. Damals bereitete sich ein Bündnis zwischen Rußland und Afghanistan vor. Mehr noch als früher bildete seit dieser Zeit Afghanistan, das zwischen dem indobritischen Reiche und den mittelasiatischen Besitzungen Rußlands eingeklemt liegt, die Schranke, welche einen bewaffneten Zusammenstoß der Russen mit den Engländern verhindert hat. Langsam und bedächtig, jeden sich anbietenden Vorteil sorgfältig ausnuzend, drangen die beiden Nebenbuhler — Rußland von Norden, England von Südosten — militärisch gegen die afghanische Grenze vor. Man trachtete danach den Emir zu beeinflussen und in Afghanistan selbst politische und wirtschaftliche Erfolge zu erzielen. Denn das wußten Engländer und Russen ganz genau, daß die Vorherrschaft in Afghanistan ebensoviel bedeute, wie den sicheren Sieg im Haupttreffen. Allein Abdurrahman, den am 22. Juli 1880 nach dem Tode des Emirs Scher-Ali die Engländer im Einvernehmen mit Rußland auf den Thron erhoben hatten, war nicht der Mann sich einschüchtern zu lassen und widerstandslos fremden Einflüssen nachzugeben. Er hielt sich beide Freunde vom Leibe und kümmerte sich herzlich wenig um ihre Enttäuschung. Um Afghanistan unabhängig zu erhalten, vergrößerte er die Schlagfertigkeit seines Heeres und befestigte die Gebirgspässe längs der Landesgrenze aufs beste. Ein Ausfuhrverbot Abdurrahmans unterband sehr bald auch die wirtschaftlichen Bestrebungen Rußlands und Englands in Afghanistan. Im Jahre 1901 starb dieser verschlagene und tatkräftige Herrscher. An seine Stelle trat der Emir Habib Ullah, auf den die Ruf-

fen in aller Stille keinen unbedeutenden Einfluß gewannen. Der unglückliche russisch-japanische Krieg mußte aber mit Naturnotwendigkeit den Emir davon überzeugen, daß England nun allein für lange Zeit der maßgebende Faktor in Mittelasien sein werde. Das Wort seines Vaters: „Ein schwarzer Hund! ein weißer Hund! Hunde sind alle beide!“ hatte Habib Allah nicht vergessen, aber die Verhältnisse haben ihn doch dazu gezwungen, im Sommer des vorigen Jahres einen Vertrag mit England abzuschließen, laut welchem er die Verpflichtung übernommen hat, in allen Fragen der äußeren Politik sich von der indischen Regierung beraten zu lassen. Das war eine offene Absage an Rußland und eine Anerkennung des britischen Übergewichts in bester Form. Der Reise Habib Allahs nach Kalkutta werden in Afghanistan bald Eisenbahn- und Telegraphenanlagen, die natürlich von Engländern ausgeführt werden, folgen; englische Instruktionsoffiziere werden sehr bald ihren Einzug in Afghanistan halten, um das schon heute nicht zu unterschätzende afghanische Heer zu einer auch für moderne Feldzüge brauchbaren Kriegsmacht auszubilden u. s. w.—Der ungeheuer nüchterne Standpunkt, welchen die englische Regierung in Fragen der äußeren Politik einnimmt, einer Politik, die lediglich auf den eigenen Vorteil bedacht ist, bekundet auch das Verhalten derselben in Sachen der Begrüßung der ehemaligen Reichsduma, in der Person ihres einstigen Präsidenten des vereidigten Rechtsanwalts Muronzew, seitens einer englischen Deputation, zu welcher auch die hervorragendsten Vertreter des gegenwärtigen (liberalen) englischen Parlaments gehören sollten. Diese sollte am 3. Oktober d. J. in St. Petersburg stattfinden und von großen Festlichkeiten (einem Bankett etc.) begleitet sein. Auch in Moskau sollten die Abgeordneten des englischen Volks gefeiert werden. Die Begrüßung unterbleibt nun, weil ein Teil der russischen Gesellschaft, darunter mehrere Adelsversammlungen und auch die Moskauer Stadtverwaltung mit ihrem Stadthaupt Nikolai Gutschkow an der Spitze, einem nahen Verwandten von Alexander Gutschkow, Führer der rechtsstehenden „Oktobristenpartei“, in der Ehrung von Männern, welche den Wiborger Aufruf unterzeichnet haben, eine Beleidigung des russischen Volkes erblickten, welches nicht zugeben könne, daß „Aufrehrstifter“ und Regierungsfeinde“ durch Vertreter eines fremden Volkes als Vorkämpfer der russischen Freiheit gefeiert würden. Die englische Regierung nahm zu diesem Entrüstungsturm erst dann Stellung, als sie sah, daß die Verlegenheit der russischen Regierung sich bis soweit gesteigert hatte, daß sie daran zweifelte, ob sie einen feierlichen Empfang der englischen Deputation überhaupt zulassen sollte, da es zu groben Ausschreitungen gegen dieselbe seitens der sie mißgünstig Beurteilenden hätte kommen können. Daß die Ehrung der ehemaligen Duma einen Schlag ins Gesicht der augenblicklichen Regierung in Rußland bedeuten müßte, hatte doch gerade diese Regierung jene aufgelöst, begriff man in englischen diplomatischen Kreisen natürlich sehr gut; man dachte aber bei sich, daß ein Liebäugeln mit der liberaler gesinnten russischen Gesellschaft unter keinen Umständen den englischen Plänen schaden könne. Denn bei dem rapiden Wechsel der Dinge bei uns zu Lande während der letzten paar Jahre konnten ja die Männer, die heute unter Anklage stehen, morgen vielleicht schon das Staatsruder in Händen halten. Ja, England kennt keine Gefühlsduselei in politischen Dingen!—

Seinem Beispiel folgt in unzweideutigster Weise das „Abkommen des Ostens“—Japan. Hier, im „Reiche der Mitte“, herrscht großer Jubel über die „weise Politik“ Iwowlkis, unseres Minister's des Aeußern, daß er verstanden habe, an höchster Stelle die Zustimmung zur Aufhebung des Abkommens von Sipingai, das am 7. Oktober vorigen Jahres von den Oberkommandierenden der russischen und japanischen Truppen getroffen worden war, zu erwirken. In diesem Abkommen war die Bestimmung enthalten, daß, abgesehen von den Ortsbewohnern, der Übergang aus dem von Russen besetzten (nördlichen) Teile der Mandshurei in den von den Japanern eingenommenen (südlichen) Teil und umgekehrt, erst nach Einholung der gegenseitigen Zustimmung der Obrigkeit beider Armeen stattfinden dürfte. Von nun an genießen japanische Untertanen in den von den russischen Truppen besetzten Provinzen der Mandshurei ebenso wie andere Ausländer die Rechte der Exterritorialität, d. h. sie können dort frei leben, ohne den russischen Behörden weder zivil-, noch strafrechtlich, untergeordnet zu sein. Falls ein japanischer Untertan hier ein Verbrechen verüben sollte, muß er der japanischen Regierung zur Aburteilung ausgeliefert werden. Die Aufhebung des Abkommens von Sipingai gilt vom 15. September d. J. ab.—Nun haben die Japaner auch in den nördlichen Provinzen der Mandshurei gewonnenes Spiel (vgl. hierzu die Besprechung des abzuschließenden Handelsvertrages mit Japan in No 14 unseres Blattes). Über den Punkt, an welchem sich der russische und japanische Teil der Bahnlinie Dalny—Charbin in Zukunft berühren sollen, ist eine Einigung bisher nicht erzielt worden. Die Japaner haben sich stillschweigend damit einverstanden erklärt, daß die Russen im Besitze des alten Bahnhofes in Kuanchengtzu bleiben, während sie selbst etwa 100 Yards (= 300 Fuß russisch) davor halt machen und wohl dort einen neuen, japanischen, Bahnhof bauen werden. Anscheinend wird eine Verbindung der beiden Strecken in der Weise, daß aus dem russischen Waggon in den japanischen unmittelbar umgeladen werden könnte oder gar Wagen mit veränderlicher Räderstellung an den Achsen vom breiten auf das schmale Geleise oder umgekehrt durchpassieren, in absehbarer Zeit kaum hergestellt werden. Kuanchengtzu soll also für den Verkehr von Süden und Norden Endstation bleiben.

Zur innern Lage.—Das Verhalten der Regierung in Sachen der inneren Politik ist auch während der letzten Woche keinen Schwankungen unterworfen gewesen. Noch immer ist man bemüht, „mit der einen Hand die Revolution unbarmherzig niederzuwerfen, mit der anderen dagegen die Freiheit aufzurichten“. Dem aufmerksameren Beobachter entgegen aber in dem Gesamtbilde nicht einige Abtönungen, die hinzugekommen sind und diesem einen deutlicheren Ausdruck verleihen.

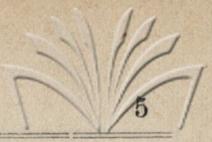
So steht denn obenan die Erklärung der halbamtlichen „Rossija“, daß sich die Regierung in ihrem Handeln nicht durch vorgefaßte Meinungen bestimmen läßt; auch nicht durch Erwägungen dessen, ob die zu ergreifenden Maßregeln dieser oder jener Partei zum Nutzen oder zum Schaden gereichen dürften; sie hat ihr eigenes, bereits veröffentlichtes Programm und indem sie bestrebt ist dieses durchzuführen, rechnet sie auf die Unterstützung derjenigen, welche fähig sind die Bedeutung einer festen und planmäßigen Regierungstätigkeit zu ermessen. Sie will sich garnicht von der Gesellschaft abtrennen, sie versteht

sehr wohl, daß die öffentliche Meinung die Stärke und die Stütze jeder Regierung bedeutet; sie hält aber die Politik einiger Gruppen, welche sich von ihr, der Regierung, absondern, für fehlerhaft; die Freunde der Gesezmäßigkeit und der Ordnung sollten doch verstehen, daß sie vereint mit der Regierung eine nicht zu überwindende Macht bildeten, an welcher auch die Wogen der augenblicklichen Revolution zer schlagen müßten.— Dementsprechend scheint denn auch die Regierung entschlossen zu sein, bei den bevorstehenden Dumawahlen nicht bloß den maßigen Zuschauer zu spielen, sondern dieselben dahin zu beeinflussen, daß möglichst viele Anhänger ihres Programmes in die Volksvertretung gewählt würden. Hier auf weist eine Bemerkung der „Düna-Zeitung“, nach welcher Stolypin mehrere Gouverneure zu sich beschieden habe (allmählich sollen alle berufen werden), um mit ihrer Hilfe eine Wahlagitatio n in Szene zu setzen. Nach anderen Zeitungsnachrichten soll dieser Voratz des Premierministers allerdings auch in maßgebenden Kreisen auf lebhaften Widerspruch gestoßen sein; namentlich seien es der Finanzminister Kozowzew und der Hauptverwaltende des Ressorts für Landeinrichtung und Landwirtschaft, Fürst Wassiltschikow, die von einer aktiven Teilnahme der Regierung an den Wahlen nichts wissen wollen. Welche Ansicht an höchster Stelle gebilligt werden wird, muß abgewartet werden. Stolypin soll ja freilich das unbegrenzte Vertrauen des Kaisers besitzen, aber die Unterströmungen haben nicht aufgehört und sind es, namentlich seit dem Tode Trepows, Größen zweiten Ranges die bei Hof eine emsige Tätigkeit entwickeln; da kann denn auch ein Stolypin niemals wissen, wie lange er das Nest noch in der Hand behalten wird. Gerüchte über den Rücktritt Stolypins werden mit seiner erschütterten Gesundheit begründet; er hätte die ganze Zeit über unausgesetzt gearbeitet, der Schlaf sei sehr knapp bemessen gewesen und da sei es nicht zu verwundern, daß seine Nerven es weiter nicht mehr anshielten. Das Portefeuille des Ministers des Innern soll wieder Durnowo bekommen, der jetzt schon täglich mit Stolypin Beratungen pflegt.

Das Ministerium des Innern hat an sämtliche Gouverneure ein Rundschreiben versandt, in welchem diesen eine noch strengere Überwachung der Bevölkerung als bisher zur Pflicht gemacht wird. Es soll unter anderem eine besondere polizeiliche Aufsicht geschaffen und dieselbe ermächtigt werden, alle Personen, welche fähig erscheinen, die Bevölkerung zu erregen, auszuweisen. — Auf Verfügungen des Ministerkonseils wird allen Beamten bei Strafe der Entlassung verboten, sich an Verbänden oder Parteien, die dem Regierungsprogramm widersprechende Bestrebungen verfolgen, zu beteiligen. Diese Bestimmung bezieht sich namentlich auch auf die Lehrer und die Professoren an den höheren Lehranstalten. Damit wäre zugleich allen oppositionellen Verbänden amtlich der Krieg erklärt, darunter auch der konstitutionell-demokratischen Partei. Weitere Einschränkungen der Entwicklung dieser dürften in allernächster Zeit folgen.—In Kronstadt hat das Kriegsgewicht in Sachen der Matrosenmutterei von den Untermilitärs der Flotte 19 zum Tode, 12 zu unbefristeter Zwangsarbeit, 23 zu zwanzigjähriger, 7 zu fünfzehnjähriger, 8 zu zehnjähriger, 60 zu sechsjähriger, 22 zu vierjähriger und 429 zur Arrestantenabteilung oder Gefängnishaft im Zivilgefängnis auf verschiedene Fristen verurteilt; 132 Mann

wurden freigesprochen (darunter auch 3 Bauern); der ehemalige Dumaabgeordnete Oniplo ist zum Verlust sämtlicher Rechte und zur Verschickung behufs Ansiedlung verurteilt worden.—Am 22. September hat vor dem St. Pet. Appellhof die Verhandlung des Prozesses des Rates der Arbeiterdeputierten begonnen; seinen Abschluß hat es bisher noch nicht gefunden. Von den Angeklagten sind 23, von den vorgeladenen 350 Zeugen 100 nicht erschienen. Von den letzteren sind die meisten „nach Sibirien vertriebt“, ein Zeuge weilt „auf Aufforderung der Regierung“ im Auslande; ein Zeuge, der in Schlüsselburg wohnt, „hat kein Geld, um nach Petersburg zu kommen“; ein General, welcher nicht erschienen ist, soll nicht zwangsweise ins Gericht befördert werden, wie es die Verteidiger fordern, sondern wird nur mit einer Strafzahlung belegt n. s. w. Der Rat der Arbeiterdeputierten wurde bekanntlich im November vorigen Jahres verhaftet. Der Hauptangeklagte Chrusstalew-Rossar behauptet, daß der Rat nur die ökonomischen Fragen betreffend die Arbeiterschaft verhandelt habe; die politischen seien nur gestreift worden, an einen bewaffneten Aufstand habe niemand von ihnen gedacht; über die Tätigkeit des Rats seien die zuständigen Behörden immer auf dem Laufenden unterhalten worden; die Polizei habe stets „vor den Türen“ gestanden; hätte der Rat staatsgefährliche Zwecke verfolgt, so hätten Witte und auch Durnowo ihn garnicht so lange geduldet. Diese Aussage bekräftigen auch mehrere Zeugen. Aber, wie gesagt, ein abschließendes Urteil über die Bedeutung des Rats läßt sich zur Zeit, wo die Verhandlungen fort dauern, noch nicht fällen. Den Angeklagten droht als höchste Strafe achtjährige Zwangsarbeit. Unter ihnen befinden sich auch sehr intelligente Männer: so z. B. ein Doktor der Philologie der Universität Halle (Awksentjew), ein früherer Richter, der später in den Postdienst übergegangen war, ein mehr als 60 Jahre alter Greis (Schanjawski) u. a. — Ein grandioser politischer Prozeß soll im Dezember in Moskau bevorstehen in Sachen des gleichfalls vom vorigen Herbst bekannten Allrussischen Post- und Telegraphenverbandes. Es sollen gegen 2 tausend Zeugen vorgeladen werden, darunter Graf Witte, Durnowo, Ssewasstjanow und andere hochgestellte Persönlichkeiten. Die Anklage stützt sich auf Punkt 1 des Art. 1143 des Strafgesetzes, welcher 20 Jahre Zwangsarbeit androht. Der Prozeß wird, wie man annimmt, drei Monate dauern.

Der Ministerrat hat eine Vorstellung des Justizministers bestätigt, laut welcher den Besitzern von Stamm-, Majorats- und Lehengütern gestattet sein soll, Land aus dem Bestande dieser an Bauern und sonst ackerbau treibende Personen zu veräußern. Im Interesse der Erben soll aber der Erlös in Geld als unantastbares Kapital sichergestellt werden.—Die Zahl der bestehenden Landorganisationskommissionen soll im nächsten Jahre von 180 auf 400 erhöht werden.—Im Ministerium des Innern wird unter der persönlichen Leitung Stolypins ein Gesetzentwurf über die örtliche Verwaltung durchberaten, es sollen allstädtische Verwaltungsbehörden und ein Verwaltungsorgan, das etwa nur ein Reichspiel umfaßte, ins Leben gerufen werden; die einseitig-städtische Vertretung der Interessen der einzelnen Gouvernements und Kreise soll aufhören.—Im Ministerium des Innern ist man ferner gegenwärtig mit der Ausarbeitung eines umfassenden Toleranzgesetzes im Sinne der am 17. Oktober



94706320
3084070133

vorigen Jahres verheißenen Gewissensfreiheit beschäftigt. Nach diesem neuen Gesetz werden die Altersgrenze für den Austritt aus der orthodoxen Kirche und die Forderung des Reverses beim Abschluß gemischter Ehen in Fortfall kommen. Die Bestimmung über die Taufe von Kindern aus gemischten Ehen wird den Eltern überlassen und falls letztere sich nicht einigen können, sollen die Knaben der Konfession des Vaters, die Mädchen der Konfession der Mutter folgen.—Im Ministerium der Volksaufklärung wurden die Sitzungen zur Beratung über den Entwurf eines Gesetzes betr. Einführung des allgemeinen Elementarunterrichts eröffnet. An der Beratung nehmen Vertreter so ziemlich aller Ressorts teil.—In Moskau ist eine neue Hochschule, die erste ihrer Art in Rußland, als Kommerz-Universität mit 4-jährigem Kursus eröffnet worden. Dieselbe hat zwei Fakultäten, eine kommerz-ökonomische und eine kommerz-technische. Die Anzahl der Studierenden beläuft sich auf 500. In Rußland gab es zum 1. Januar d. J. 192 Kommerzschnulen mit mehr als 32 tausend Schülern, aber keine Hochschule!

Das Verhalten der Gesellschaft zu den inner politischen Vorgängen im Lande wird gekennzeichnet vor allem zunächst durch die Bewegung unter den Zöglingen der Hochschulen, namentlich der Moskauer Universität, wo gegen 9 tausend Personen immatrikuliert sind; dann auch durch die Tätigkeit der einzelnen politischen Gruppen. Gegen die Beteiligung der lernenden Jugend am aktiven politischen Kampfe machen jetzt selbst so linksstehende Blätter, wie der „Towarischtsch“, Front, indem Schilkin, der bekannte Führer der Arbeitsgruppe, auf die Notwendigkeit für die russische Jugend, zu lernen, hinweist — „in einem bildungslosen Lande, das von Sklaverei und geistiger Finsternis niedergedrückt ist“. Er bedauert, daß jetzt die „friedliche Vertiefung in die Wissenschaft innerhalb der Jugend beinahe als Schande, als Verbrechen gilt...“ Die beieitem gemäßigtere „Strana“ urteilt natürlich noch schärfer.—Ein allrussischer akademischer Verband hat sich gebildet, der diejenigen Studenten vereinigt, welche als einzigen Zweck der Hochschulen die Pflege der reinen Wissenschaft gelten lassen. Politische Ausstände sind bedingungslos ausgeschlossen. Auch politische Versammlungen in den Universitäten werden verworfen.—Im Institut der Ingenieure der Wegekommunikationen Kaiser Alexander I in St. Petersburg wurden in einem Zimmer der Studentenbibliothek von der Polizei 84 Bomben, darunter 6 gefüllte, beschlagnahmt. Verhaftet wurde der Studierende des 3. Kursus Fink (ein Lette) und andere, welche sämtlich zu den „Linken“ gehören. Die übrigen Studenten und die Institutsbehörde hatten offenbar keine Ahnung von dem Vorhandensein eines solchen Arsenal in den Räumen der Anstalt.—Die Moskauer Universität wird aller Wahrscheinlichkeit nach geschlossen werden, weil die Studenten entgegen dem Willen des Professorenkollegiums nicht davon Abstand nehmen wollen, ihre „Schodken“ in den Hörsälen, wo Vorlesungen stattfinden sollen, abzuhalten—und auch Unbeteiligte zu diesen Versammlungen hinzulassen, zuwider den Bestimmungen über die Autonomie (Selbstverwaltung) der Universitäten.—Über die Kongresse der konst.-demokratischen Partei in Helsingfors und der Monarchisten in Kiew berichten wir in der nächsten Nummer.

Ausland.

Deutschland. Zur braunschweigischen Frage (siehe No. 14 unseres Blattes) weiß der „Hann. Kurier“ zu berichten, daß die Wahl der braunschweigischen Landesversammlung auf Prinzen Friedrich Wilhelm, den jüngsten Sohn des Prinzen Albrecht von Preußen fallen werde.—Der „Standart“, der sich wieder einmal ausführlich mit der Frage der allislamitischen Bestrebungen beschäftigt und einen Teil der Neußerungen wiederholt, die das Blatt leghin schon einmal über diese Dinge getan hat, kommt unter anderem auch auf das Verhältnis Deutschlands zur Türkei zu sprechen und meint, dieses sei ganz natürlich, und es bestehe durchaus kein Geheimnis über die Beziehungen der beiden Länder zu einander. Zu einer Zeit, wo der Sultan überall in der lächerlichsten und ungerechtfertigsten Weise angegriffen worden sei, habe er Unterstützung bei dem Herrscher des aufgeklärten Deutschlands gefunden. Dafür habe der Sultan den Deutschen innerhalb der Grenzen seines Reiches gewisse Handelsvorteile bewilligt. Das sei alles. Daher sei es lächerlich, zu behaupten, daß der deutsche Kaiser allislamitischen Geist schüre. Als der Sultan sich Uebergriffe Ägypten gegenüber erlaubt habe, habe er bald einsehen müssen, daß er in solchen Fällen auf sich allein angewiesen sei. Es sei möglich, daß gewisse Leute in Berlin nicht gerade geweint hätten, wenn das britische Ansehen in Ägypten ein wenig erschüttert worden wäre, aber das sei doch etwas gewaltig anderes, als eine Unterstützung islamitischer Bestrebungen durch die deutsche Regierung. Wenn eine Macht wie Deutschland in dem Kampf des Islam gegen das Christentum auf seiten des ersteren kämpfen wollte, dann würde das nichts anderes bedeuten, als nationalen Selbstmord.—Das sind zwar alles Dinge, die ein Kind einsieht. Bei der Art aber, wie in London aller und jeder Unsinn über Deutschland erzählt und geglaubt wird, ist schon so viel Einsicht in einem Londoner Blatt bemerkenswert.—Die Synode für den Kreis Erfurt hat folgenden Beschluß angenommen: In Erwägung des regen kirchlichen Interesses der Frauenwelt, sowie der gegen früher erheblich veränderten Stellung, die heutzutage die Frau im öffentlichen Leben einnimmt, soll den Frauen, insofern sie die in der Kirchengemeinde- und Synodalordnung für männliche Gemeindeglieder aufgestellten Bedingungen erfüllen, das aktive Wahlrecht zugestanden werden. In der Erwägung, daß die Frauen auf dem Gebiete der Armen- und Krankenpflege eine ihnen eigentümliche Begabung besitzen, soll den Kirchengemeinden warm empfohlen werden, in die von ihnen ernannten Kommissionen für kirchliche Liebesthätigkeit, auch Frauen hinein zu wählen. Weitere Beschlüsse sind der Provinzialsynode zu übergeben.—Im Reichstagsgebäude wurde die internationale Konferenz zur Förderung der drahtlosen Telegraphie vom Staatssekretär Kräfte eröffnet. Die Konferenz wird sich in erster Linie mit der Ausarbeitung eines Entwurfes einer internationalen Abmachung in Fragen der drahtlosen Telegraphie beschäftigen. Am Abend gab der Postminister ein Diner zu Ehren der Delegierten. Kräfte trank auf das Wohl der Herrscher der vertretenen Länder. Der amerikanische Botschafter toastete auf Kaiser Wilhelm.

England.—Herr Haldane gegen die Abrüstung. Der englische Kriegsminister entwickelt sich immer mehr zum



scharfen Gegner der Abrüstungs-idee. Eben wieder erklärte er bei Gelegenheit der Verteilung der Schießpreise an die Freiwilligen in Castlington (Haddingtonshire), die Marine genüge nicht für Großbritanniens Verteidigung, da sie einen Schlag nicht zurückzugeben vermöge. Die nötige Ausdehnungskraft für die Armee könne auf der Grundlage des bezahlten Dienstes nicht gewonnen werden, ohne das Volk zugrunde zu richten, deswegen blicke die Regierung auf die Freiwilligen. Er empfehle das Studium des amerikanischen Bürgerkrieges denjenigen, welche an dem Wert der Freiwilligen zur Unterstützung und Erweiterung der Armee zweifelten.—Freilich kann auch Herr Gal dane, wie man sieht, sich noch nicht zur letzten logischen Konsequenz seiner Auffassung entschließen. Die zweifellos über das Freiwilligen-system hinaus in einer allgemeinen Wehrpflicht liegt ohne die der Staat ja förmlich auf die Gnade der einzelnen Bürger angewiesen bleibt.

Ein französisch-englisches Militär-Abkommen. In dem französischen Blatt „Eclair“ wird hartnäckig behauptet, daß der Abschluß eines Militär-Abkommens zwischen Frankreich und England im Werke oder sogar schon abgeschlossen sei. Der bekannte Publizist und Redakteur des „Eclair“, Ernest Judet, kommt immer wieder auf die Sache zurück, obgleich sich die übrige Pariser Presse in Schweigen hüllt und die englisch-amtliche „Tribune“ in London Zweifel an der Umwandlung der bestehenden *Entente cordiale* (freundschaftliche Verständigung) in ein Militärbündnis geäußert hat. In den Judetschen Artikeln kommt mehr Besorgnis als Genugtuung über ein zu enges Verhältnis zu England zum Ausdruck, und die Besorgnis stützt sich auf geschichtliche Erfahrungen, die zeigen, daß der weit größere Vorteil einer französisch-englischen Waffenbrüderschaft, z. B. im Krimkriege, auf der englischen Seite und die größeren Leistungen und Lasten auf der französischen Seite waren.

Frankreich. Mehrere radikale und sozialistische Blätter besprechen die vom „Gaulois“ veröffentlichte Erklärung des Papstes und meinen, daß nunmehr jede Aussicht auf Verständigung zwischen dem Vatikan und der französischen Regierung geschwunden zu sein scheine. Jaures sagt in der „Humanite“, da die Kirche dieses für sie so günstige Gesetz ablehne, bleibe nichts anderes übrig, als das gemeine Recht auf sie anzuwenden: keine Pensionen und keine Unterstützungen mehr für ihre Priester, Uebernahme der Kirchengebäude durch die Gemeinden, welche diese zweifellos fast immer den Priestern zur Abhaltung des Gottesdienstes überlassen würden; Versammlungs- und Vereinsfreiheit für die Katholiken zur Ausübung des Kultus, genau wie für alle übrigen Persönlichkeiten, die sich zu irgendeinem Zwecke vereinigen oder versammeln. Ein anderes Vorgehen könnte nur eine Demütigung für den Vatikan bedeuten oder den Religionskrieg herbeiführen. Den Widerstand der Kirche könne man nicht durch kleinliche Gefälligkeiten, sondern nur durch eine freimütige, freie und kräftige Politik überwinden. (Bgl. hierzu „Ausland“ in No 13. unsers Blattes). Die Zustände im Pariser Schlachthause. Das „Echo de Paris“ bringt sensationelle Enthüllungen über die Zustände im Pariser Schlachthause und besonders über die Abteilung der Schweinefleischerei. Als jüngst eine Epidemie auf dem Pariser Kindermarkte ausbrach, wurde eine allgemeine Reinigung sämtlicher Schlachthausräume vorgenommen, wobei haarsträubende Zustände zutage traten. So entdeckte man, daß in den Schweineställen seit drei-

zig Jahren das Stroh nicht gewechselt wurde. Eine Belüftung der Ställe gibt es überhaupt nicht; die Schächter müssen daher, wenn sie bei Nacht die Stallungen, in denen oft Tausende von Schweinen untergebracht sind, inspizieren, eine Kerze anzünden. In den Abteilungen, wo geschlachtet wird, ist gleichfalls kein Licht und vor allem kein Wasser. Die Fenster und Wände sind mit einer dicken Fettkruste bedeckt, was sich dadurch erklärt, daß nur einmal im Jahre hier großes Reinemachen veranstaltet wird. Der Präsident des Pariser Syndikats der Schweinefleischhändler hat an den Seinepräfecten das dringende Verlangen um Abstellung der Uebelstände gerichtet, und das Syndikat ist denn auch entschlossen, gegebenenfalls durch einen Streik die nötigen Reformen zu erzielen. In der betreffenden Eingabe der Schweinefleischhändler an den Seinepräfecten heißt es u. a., daß die Pariser einen Ekel vor dem Schweinefleische empfinden würden, wenn sie wüßten, wie es in dem Schlachthause in der Vorstadt Illette zugehe, wo nicht die geringsten hygienischen Einrichtungen vorhanden seien.

Es ist übrigens eine bekannte Tatsache, daß das Pariser Schlachthaus das altertümlichste und schmutzigste ist, das man in der Welt finden kann. Das weiß auch die Regierung, wie aus folgendem Vorfall hervorgeht: Vor einiger Zeit wollte eine fremde Kommission in Paris, die sich auch das Schlachthaus ansehen wollte; allein ein Beamter des Ackerbauministeriums, der die Herren begleitete, wußte diesen Besuch zu verhindern.

Italien.—Die Aeußerung eines französischen Friedensapostels in einem Wiener Blatte, der Italien anriet, seine Westgrenze zu entblößen, um seine Grenze gegen Oesterreich besser zu schützen, hat in Rom viel böses Blut gemacht. Das „Giornale d'Italia“ nennt die Aeußerung das Werk eines Aufwieglers. Der „Popolo Romano“ wendet sich ebenfalls gegen die Nervosität gewisser Leute, die das Verhältnis Italiens zu Oesterreich trüben wollen; er ermahnt seine Landsleute zur Ruhe und fordert beide Länder zu engerem Anschluß auf. Bezeichnend ist auch, daß in einem großen Teil der politischen Kreise eine ziemliche Mißstimmung gegen den französischen Botschafter Barrere aufkeimt, der bekanntlich seit Jahren eifrig gegen den Dreibund arbeitet.

Haag, 1. Oktober. Wie verlautet, ist die zweite Haager Friedenskonferenz, die auf das nächste Frühjahr angesetzt war, auf unbestimmte Zeit wegen der Zustände in Rußland verschoben worden.

Eröffnung des persischen Parlaments. Am 26. September wurde im großen Schlosse zu Teheran das Parlament persönlich vom Schah eröffnet. Anwesend waren die fremdländischen Gesandten, höhere Würdenträger, die Geistlichkeit und zahlreiche Offiziere. Unter den Klängen der Volkshymne, umgeben von Mollah's, welche ihm den Wunsch eines langen Lebens abjangen, betrat der Schah die Versammlung. Da er unwohl war, wurde die Tronrede vom Gouverneur von Teheran verlesen. In dieser macht der Schah bekannt, daß er schon seit acht Jahren an eine Verfassung für Persien gedacht habe. Da er sein Volk jetzt zur Selbstregierung für reif erachtet, sei er vollkommen überzeugt, daß die Bevölkerung die geschenkte Freiheit nicht mißbrauchen und die Volksvertretung die Regierung in ihrem Bestreben für das Wohl, den Fortschritt und die Macht Persiens zu arbeiten, unterstützen werde. Die Rede des Schahs wurde mit Begeisterung aufgenommen. Die Bevölkerung jubelt und



Teheran wurde illuminiert.

Indien. In der „Japan Times“ war kürzlich ein bemerkenswerter indischer Brief veröffentlicht, welcher die den Engländern feindliche Bewegung in Indien behandelt. Es heißt darin: „Indien war schon in längst vergangenen Zeiten auf der Höhe der Kultur, als England noch nach Zivilisation in Europa rang. England wurde eine zivilisierte Nation, während Indien seinen Untergang erlebte. Von dieser Zeit ab begannen die Christen auf unser Land als ein Land von Reichtum begierlich zu schauen; sie waren nicht zufrieden damit, daß sie die Suprematie über unser Land gewannen, nein, sie zwangen unser Volk, für sie schwer zu arbeiten, um ihre Industrie und ihren Handel zu vergrößern. Für Indien beginnt jetzt der Morgen der Freiheit zu dämmern.“ Der Verfasser stellt dann fest, daß Indien die Basis war, auf welcher Japan seine Industrie gründete. Er fährt fort: Indiens Freiheit war verloren, aber die Nation ist jetzt erwacht und versucht, wiederzugewinnen, was sie verloren hat. Wenn ganz Indien vereinigt wäre, keine auswärtige Macht könnte es überwinden. Unsere Flagge müßte die Aufschrift tragen: „**Bande Matram**“, das heißt, „Schließe dich zusammen, Indien erhebe dich und tue deine Pflicht!“ Nunmehr erwartet Indien die Hilfe eines orientalischen Volkes, welches die volle Zivilisation erringen und durch seine Tapferkeit den westlichen Mächten eine gute Lektion erteilt hat. — In Tokio befindet sich eine Anzahl von Indiern als Studenten, und beiderseits bemüht man sich, den Handel zwischen Indien und Japan immer mehr auszudehnen. Der Korrespondent eines Londoner Blattes bemerkt zu dieser Meldung, daß die Veröffentlichung solcher Eindringlichen Schreiben in Japan geradezu ein gefährliches Moment darstelle.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

◆ **Tiflis.** — Am 28. Sept. abends wurde auf der Konstantinowskaja der Weinhändler G. Manutscharow von zwei Unbekannten durch Revolvergeschüsse getötet. — Am demselben Tage wurde an der Ecke der Molokanskaja und Miljutinskaja durch einen Revolverbeschuß der ehemalige Verwalter der Tabakfabrik von Enfiadschianz J. D. Ismirow ermordet. — In der Nacht auf den 29. Sept. wurde auf der Straße Swjatopolk-Mirski der Schuhmann J. Kolkutin erdolcht. — Am 28. Sept. wurde auf dem Wera-Kirchhof der Leichnam eines jungen Mannes in Studentenuniform aufgefunden. — Am 29. Sept. um 3 Uhr morgens wurde auf der Andrejewskaja in seiner Wohnung der 70-jährige Greis, der verabschiedete ältere Divisionsarzt A. J. Perewosnikow durch einen Flintenschuß getötet. — Das vom Feldgericht über S. Seradsje, einen der an dem Überfall auf das zweite Knabengymnasium Beteiligten, gefällte Todesurteil ist am 29. Sept. in dem Gouvernementsgefängnis vollzogen worden. — Auch an anderen Orten des Kaukasus sind einige Todesurteile der Feldgerichte vollstreckt worden. — Am Sonntag den 24. Sept. wurde auf Verfügen des zeitw. Generalgouverneurs von Tiflis das Erscheinen der Zeitung „Tifliski Listok“ eingestellt. — Am 28. Sept. wurden das Stadthaupt und die Mitglieder der Uprawa vom örtlichen Gouverneur zu einer außerordentlichen Beratung betreffend den mangelhaften Bestand der Stadtkasse geladen. — In der letzten Zeit sind in der Stadt viele Erkrankungen an Schar-

lach vorgekommen, welche in der Nachalowka einen epidemischen Charakter angenommen haben. Zwecks Bekämpfung derselben fand am 28. Sept. eine Sitzung des städtischen Sanitätsrats statt. — Als Vertreter der konstitutionell-demokratischen Partei in Tiflis beteiligten sich an der Zusammenkunft in Gelsingfors der Fürst G. M. Lumanow und Ch. A. Wermisheff. — Vom 15. Oktober an treten für Tiflis die im offiziellen Teil No 87 des „Kaukas“ veröffentlichten Bestimmungen über die Anstellung von Dworkiken unbedingt in Kraft.

◆ Eine Beratung in Angelegenheiten des Polytechnikums. Unter Vorsitz des Stadthaupts W. N. Tscherkesow fand am 28. September eine Sitzung der Finanzkommission zur Gründung des Polytechnikums statt. Außer den Mitgliedern waren zur Sitzung einige erfahrene Geschäftsleute eingeladen. Hierbei stellte sich heraus, daß von verschiedenen Stadtverwaltungen und anderen Institutionen bereits eine Summe von 250,000 Rub. gespendet und für den Unterhalt 50,000 Rub. jährlich zugesichert worden sind. A. Th. Pridonow berührte die Frage betreffs des Kapitals von 12,000 Rub., das von Pridonow, Korzanow und Pitojess zu Stipendienzwecken gestiftet worden und zur Zeit bis zu 20,000 R. angewachsen ist. Da eine Universität, für welche das Kapital bestimmt war, bis jetzt noch nicht eröffnet ist, so dürfen mit Zustimmung Pridonows die Zinsen dieses Kapitals einstweilen zu Stipendien im Polytechnikum verwandt werden. Ein endgültiger Beschluß ist in dieser Sache noch nicht gefaßt worden. Darauf wurde der vom Statthalter schon begutachtete Entwurf eines Aufrufes an die Bevölkerung zur Veranstaltung von Kollekten verlesen. Es wurde auch beschlossen die örtlichen Zeitungen aufzufordern den Aufruf unentgeltlich zu drucken. Aus den Verhandlungen ergab sich, daß für die erste Einrichtung der 2 Abteilungen, für Landwirtschaft und Bergbau, ungefähr 1 1/2 Million Rub. erforderlich seien. — Der Vizdirektor der Kanzlei des Statthalters Stratonow schlug vor, der Sache praktisch näher zu treten und vor allem die Frage betreffs des Grundstücks zu erledigen. Die Stadtduma solle für das Polytechnikum 200 Dessjat. anweisen. Zur Auswahl des Platzes wurde eine Subkommission, bestehend aus Bl. N. Tscherkesow, A. S. Babow, W. W. Stratonow und W. S. Mikeladsje, gewählt.

◆ Aus dem Dorfe **Sagarelcho** im Kreise **Tiflis** schreibt man der Zeitung „Origali“, daß dort am 21. Sept. eine Versammlung der Geistlichkeit des erwähnten Kreises stattgefunden habe, in welcher beschlossen worden ist, an keinem Gemeindegliede irgendwelche Amtshandlungen vorzunehmen, wenn dem Geistlichen nicht 1 Kopek Weizen jährlich, 3 Rbl. für jede Trauung und 1 Rbl. für jede Beerdigung zugesichert würden. Auf diesen Beschluß hin erklärte die Bevölkerung ihnen den Boykott, d. h. sie beschloß, mit den Geistlichen nicht zu sprechen, ihnen bei den wirtschaftlichen Arbeiten nicht zu helfen und die Schlüssel der Kirche in Verwahrung zu nehmen. Für den Fall, daß die Geistlichen durch diese Mittel nicht zum Nachgeben veranlaßt werden sollten, will die Bevölkerung ihre Toten selbst bestatten und ein eheliches Zusammenleben ohne kirchliche Einsegnung zulassen.

◆ Am 29. Sep. verstarb in **Barstije Skolodji** der Kreishauptmann Arnold, welcher bekanntlich in Signach schwer verwundet worden war.

◆ Im Kreise **Adgalkalaki** traten in den ersten Tagen des vorigen Monats starke Fröste ein, durch die die Landbevölkerung

des ganzen Kreises sehr empfindliche Verluste erlitten hat.

◆ In **Gurien** herrscht die Malaria in diesem Jahre ganz besonders stark. Seit 30 Jahren erinnern sich die Einwohner solcher furchterlichen Ausbrüche dieser Krankheit nicht. Ganze Familien, liegen danieder. Ganz besonders zu beklagen ist dabei noch der gänzliche Mangel an ärztlicher Hilfe.

◆ Die **Engländer im Kaukasus**. Vor kurzen ist von englischen Kapitalisten ein grandioses Bergbauunternehmen im Kaukasus ins Leben gerufen worden. Die Engländer erwarben pachtweise von den Besitzern des Berggebietes Tschalis-Mta — darunter Fürsten, Adlige und Bauern—50 000 Dessjätinen Land zur Bearbeitung und Ausnutzung der dort entdeckten Mangan-, Kohlen- und anderer Lager, des Naphtas und der Mineralwässer. Die jährliche Pachtsumme, die jedem Besitzer im Voraus gezahlt wird, beträgt 25 000 R. Nachdem man mit den 600 in Betracht kommenden Besitzern ins Einvernehmen gekommen ist, wird nun mit den Vorarbeiten begonnen. Die Pachtsumme wurde, gemäß den Vertragsbedingungen, bereits vor Beginn der Arbeiten auf den gepachteten Ländereien ausgezahlt. Zunächst werden nun die Engländer eine spezielle Eisenbahnlinie vom Dorfe Tschaba bis Satscher errichten. Zu diesem Zwecke sind die Agenten der Unternehmer augenblicklich damit beschäftigt, die nötigen Erhebungen und Untersuchungen anzustellen. Das Hauptaugenmerk der Engländer wird anfänglich auf die Bearbeitung der Manganlager gerichtet sein, deren Ausbeutung im weltberühmten Tschaturer Gebiete so glänzende Resultate ergeben hat.

◆ **Baku**. Errichtung einer Stadthauptmannschaft. Der Minister hat in einer der letzten Sitzungen die Vorlage des Ministers des Innern in der Frage, Baku und seinen Rayon mit der Halbinsel Apsheron und den Inseln Narglan und Swjataja als besondere Stadthauptmannschaft abzutheilen, gutgeheißen. Die Naphthaindustriellen, auf eine möglichst schnelle Durchführung der Maßnahme, die dem Fiskus neue Ausgaben verursacht, dringend, haben ihre Bereitwilligkeit erklärt, letzteren mit einer bedeutenden materiellen Beisteuer von mehr als 50,000 Rubeln jährlich aus den ihren Fonds angehörenden Mitteln zu Hilfe zu kommen.

◆ Die **Petroleumleitung von Baku nach Batum**. Ein großes Unternehmen ist kürzlich beendet worden: die direkte Röhrenleitung von Baku am Kaspischen Meere bis Batum am Schwarzen Meere zur Beförderung des am erstern Orte aus dem Rohmaterial gewonnenen Petroleums. Diese Leitung geht neben der Transkaukasischen Eisenbahn einher, ist etwa 900 Kilometer lang und hat einen Kostenaufwand von 25 Millionen Rubl. verursacht. — Auf der ersten Strecke, Michailowo-Batum, sind amerikanische Maschinen von Worthington im Gange, auf den übrigen sollten nur Maschinen russischer Herkunft aufgestellt werden, und es sind mit solchen wirklich auch alle Stationen von Michailowo bis Baku versehen. Im ganzen sind dies 12 Zwischenstationen und 1 Hauptstation, Baku. — Die höchste Leistungsfähigkeit der Petroleumleitung beträgt jährlich 80 Millionen Pud, im mittleren Durchschnitt rechnet man aber nur auf eine ungehinderte Beförderung von 40—60 Mill. Pud jährlich. Die russische Petroleumleitung ist die erste dieser Art auf der ganzen Welt, denn in Amerika gibt es nur Leitungen für Rohpetroleum.

Aus den Kolonien.

Elisabettal. 25. Sept.—Gestern, den 24. d. M., fuhr der Tifliser Gouverneur, Rausch von Traubenberg, aus Bjelokljutsch kommend durch Elisabettal. Hier wurde er beim Gasthause mit Salz und Brot empfangen. Es spielte Musik. Sich der zahlreich versammelten Menschenmenge, mit dem Schulzen und andern Amtsgliedern an der Spitze, nähernd, begrüßte der Gouverneur sie mit den Worten: „Guten Tag, meine lieben Kolonisten!“—Entsprechend einem von ihm geäußerten Wunsche in die Kirche zu gehen, um dort gemeinsam das Lied zu singen „Ein feste Burg ist unser Gott“, erklangen bald hernach die Glocken und der Gouverneur fuhr im Phaeton bei der Kirche vor, woselbst die Schulkinder mit ihren Lehrern in langen Reihen zu beiden Seiten des Eingangs Aufstellung genommen hatten. Die Reihen entlang schreitend, redete der Gouverneur die Kinder freundlich an mit den Worten: „Grüß Gott, meine Kinder!“ Hierauf begab er sich in die Kirche und nahm auf der Bank der Kirchenältesten Platz. Der Ortspastor war abwesend. Eine vielköpfige, dichte Menschenmenge füllte das Gotteshaus. Kräftig erschallte die Orgel, und begeistert sang die Gemeinde das Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott! Nach kurzem Introitus und Verlesung von Psalm 61 durch Lehrer B., wandte sich dieser mit folgenden Worten an den Gouverneur: „Ow. Erzellenz, Hochverehrtester Herr Gouverneur! Im Namen des Allmächtigen Gottes heißen wir Sie in der Kirche zu Elisabettal herzlich willkommen. Wir wünschen Ihnen von Herzen viel Kraft aus der Höhe und Gottes reichen Segen zu all Ihrer Arbeit, Ausdauer in der Erfüllung Ihrer Berufspflichten und viel Erfolg zu der ganzen Tätigkeit, die Sie in der Eigenschaft als Gouverneur vom Tifliser Gouvernement auszuüben haben. Gottes reichen Segen wollen wir auch herabflehen auf unser gesamtes Vaterland, über Seine Majestät, unsern Herrn und Kaiser Nikolai Alexandrowitsch, dessen treue Untertanen wir Deutsche stets sind und bleiben werden. Gott der Herr wolle sich über unser schwer heimge suchtes, von inneren Unruhen und Zwiespalt zerrissenes Vaterland erbarmen, unserem Herrn und Kaiser Weisheit von oben schenken, damit es Ihm gelingen möchte, im Verein mit all' Seinen treuen Dienern und Untertanen Sein Land aus den Wirren der Gegenwart durch alle Brandungen hindurch einer freudigen, lichten Zukunft entgegenzuführen. Das walte Gott in Gnaden!“—Nach dieser kurzen Begrüßungsansprache folgte ein Gebet für den Kaiser und alle Obrigkeit, in welchem besonders auch des hohen Gastes gedacht und Gott um Segen für denselben angerufen wurde. Hierauf sang die ganze Gemeinde im Verein mit Begeisterung die Nationalhymne: „Gott, sei des Kaisers Schutz!“ Nach dem Segen trat der Gouverneur vor und sagte mit lauter, vernehmlicher Stimme: „Ich danke für die erhebende Feier, die mir in dieser Kirche zuteil wurde. Es wird auch in Zukunft, wie bisher, mein ernstes und eifriges Bemühen sein, stets treu und gewissenhaft die mir obliegenden Pflichten zu erfüllen und nach Kräften und bestem Vermögen das Wohl des mir anvertrauten Gouvernements zu suchen und zu fördern. Stets werde ich auch meinem alten Grundsatz gemäß handeln: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Hiermit schloß die kurze Empfangsfeier im Gotteshause. Vor der Kirche redete der Gouverneur noch einiges mit den Amtsgliedern, erhob sich zuletzt nochmals



in seinem Gefährt und rief, sein Haupt entblößend, der Menge zu: „Es lebe die Kolonie, Hurrah!“ Ein dreifach donnern- des Hurrah folgte als Antwort. Begleitet von den besten Glückwünschen der Elisabettaler und unter lautem Hurrahrufen seitens der Schulkinder fuhr der werthe Gast zum Dorf hinaus. Eine stattliche Anzahl Reiter von Elisabettal gab dem Gouverneur bis zur nächsten Poststation Barbalo“ das Geleit.“ Unterwegs wurde die deutsche „Kavallerie“ von S. Excellenz aufgefordert, einige deutsche Lieder zu singen, und schon von der Brücke, die über den Elisabettaler Bach, die Affuret, führt, schallte kräftig die Melodie des Liedes ins Dorf zurück: „Alles zusammen, deutsches Volk, halte fest wie Stahl und Eisen!“ Bei der Station „Barbalo“ verabschiedete sich der Gouverneur freundlichst von den deutschen Reitern und beauftragte dieselben, seine letzten Grüße an die Kolonie zu übermitteln.—Lange noch wird den Elisabettalern der Besuch des Gouverneurs in Erinnerung bleiben. Aufgemuntert durch seine freundlichen Worte, wollen wir stets treu und gewissenhaft ein jeder auf, seinem Posten ausharren, aber auch Gott wahrhaft dienen, wie das der Gouverneur so schön sagte: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Ja, ihr Elisabettaler und ihr Deutsche in Grusiens Gauen nah und fern, wir wollen echte, rechtschaffene, brave, ehrliche Deutsche inmitten der uns umgebenden fremdstämmigen Völkerschaften, aber aber auch gute russische Untertanen, treu zu Kaiser und Reich stehend, bleiben.

„Alles zusammen deutsches Herz,
Halte fest, wie Stahl und Erz!“ **Ein Kolonist.**

Katharinenfeld. Am Freitag, den 22. September hatte Katharinenfeld die Freude, den Herrn Gouverneur bei sich empfangen zu können. Er kam Nachmittags, zwischen 4 und 5 Uhr hierher und stieg im Pfarrhause ab, wo er übernachtete. Nach einem Akstecher auf die Eisenhütte Tschardach besichtigte er am Samstag die Kolonie, insbesondere die Schule und Kirche. Obgleich sich die Schulkinder der Herbstferien wegen nicht vollständig versammeln konnten, machte die Schule doch auf den Herrn Gouverneur einen sehr günstigen Eindruck, was er den Lehrern und allen Anwesenden gegenüber aussprach. In das Revisionsbuch schrieb er: „Mit dem Stande der Schule bin ich außerordentlich zufrieden“. In der Kirche wurden einige Gesänge, teils auf der Orgel, teils durch den Posaunenchor vorgetragen. Zuletzt spielte auf seinen Wunsch die volle Orgel mit dem Posaunenchor zusammen einen Choral, welcher denn auch majestätisch dahinrauschte. Der Herr Gouverneur empfahl den Katharinenfeldern aufs wärmste die Gründung eines Gemeinschaftskellers zur besseren Behandlung und vorteilhafteren Absetzung ihres von Natur schon so edlen Weines. Für den herzlichen Empfang dankend und der Kolonie gegenüber seine Zufriedenheit ausdrückend, verabschiedete er sich am Samstag Nachmittag und fuhr unter dem einmütigen rauschenden Hurrah der umstehenden Menge Deutscher, Tataren, Armenier, Perser und Juden nach Bjely-Aljutsch.

Eingefandt.

Aufruf zur Gründung einer neuen deutschen Kolonie.

Der große Landmangel in den deutschen Kolonien führte in letzter Zeit zur Gründung von mehreren selbständigen Ansiedelungen. Da aber die Verkaufsbedingungen beim Erwerb der

betreffenden Ländereien nicht besonders günstig für die Käufer waren, so wagten es nicht viele Kolonisten sich, daran zu beteiligen. Nun wurden in den letzten Monaten zwei nebeneinander liegende Landgüter der Herren Zurinoff und Bizianoff zum Kauf angeboten. Dieselben liegen an der Karser Eisenbahn, ungefähr 54 Werst von Tiflis entfernt und nahe bei Sabachlo. Die beiden Güter haben eine Größe von 1674 Dessjatinen, davon entfallen auf Bewässerungsland 505 Dessj.; Ackerland 655; Wald, Weide und Gebirgsland 514 Dessj.; An Gebäuden sind vorhanden: eine 3-stöckige Mühle mit 4 Steinen, welche durch eine Wasserturbine von 63 H. P. in Betrieb gesetzt wird, ferner besitzt die Mühle Vorrichtungen zur Herstellung feinerer Mehlsorten. Die übrigen Gebäude: 2 abgebrannte Wohnhäuser, 2 Speicher, ein Schuppen, Stallung etc. können mit wenig Unkosten wieder in Stand gesetzt werden. Es sind ferner noch eine Brantweinbrennerei, Eiskeller, verschiedene Geräte und Maschinen für den Weinbau und andere landwirtschaftliche Arbeiten vorhanden. Die Bodenbeschaffenheit des Acker- und Bewässerungslandes ist eine in jeder Hinsicht vorteilhafte zu nennen. Die Produkte: Wein, Getreide, Obst und alle Sorten Gartengemüse gedeihen aufs beste, und was ihren Wert noch besonders erhöht, sie können alle guten Absatz finden, indem auf dem genannten Landgut, das von der Eisenbahn durchzogen wird, sich eine kleine Station befindet. Zu erwähnen wäre noch, daß sich auf dem Gut auch ein fertiger Weingarten von 15 Dessj. befindet, der bereits eine volle Ernte liefert. Die weiteren Vorzüge des Landes zu schildern ist überflüssig; es ist blos noch hinzuzufügen, daß bei deutschem Fleiß und Arbeitskraft hier eine Kolonie entstehen würde, die am meisten begünstigt wäre und sich einer guten Zukunft erfreuen könnte.

Doch nun zur Sache: die Gutsbesitzer möchten den Verkauf ihrer Ländereien jetzt zum endgültigen Abschluß bringen und weiteres Aufschieben der Sache könnte für unsere deutschen Kaufleute ganz unliebsame Folgen haben. Die gestellten Verkaufsbedingungen sind jetzt derartig, daß sich bei gutem Willen eine gegenseitige Verständigung und Einigung erzielen lassen würde.

Wenn also wirkliches Interesse für genannten Landkauf vorliegt, wäre es ratsam in dieser Angelegenheit nicht mehr länger zu zögern; denn wer wagt, der gewinnt. Damit das Geschäft nun schließlich in Fluß kommt, möchten wir hier folgenden Vorschlag anbringen. Die Käufer jedes Dorfes wählen aus ihrer Mitte einen sachverständigen Mann, der ihr volles Zutrauen besitzt, geben ihm eine vom Schulzenamt beglaubigte und von allen Teilhabern unterzeichnete Vollmacht und senden ihn an die Herren Lehrer Schühle und Gottlieb Knauf in Alexanderdorf bei Tiflis und zwar nicht später als bis zum 15. Oktober laufenden Monats. Ein diesbezüglicher Aufruf wurde bereits früher an sämtliche Kolonien-Verwaltungen gerichtet, leider aber müssen wir konstatieren, daß die betreffenden Ämter sich wenig hierum bemüht haben, wodurch diese wichtige Sache so ziemlich ins Stocken geraten ist.

H. Zindel, J. Resch, Knauf und Lehrer Schühle.

Deutsche Bestrebungen in Rußland und ihre Ergebnisse.

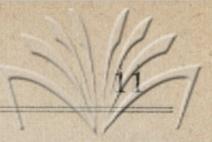
Ein Verlangen nach politischer Selbständigkeit, im Sinne der Bildung eines eigenen Staatswesens, haben die Deutschen in



Rußland nicht. Auch die Stammesgenossen in den Ostseeprovinzen denken nicht daran, einen Staat im Staate bilden zu wollen, wenigstens jetzt nicht, wo die Revolution im Lande grauenhafte Verwüstungen anrichtet und die nationale Fehde zwischen dem Deutschtum einerseits und dem Letten-, bzw. Estentum andererseits ausgefochten wird. Wer in dieser Beziehung hinter den national-deutschen Bestrebungen etwas sucht, was an Landesverrat oder Untreue gegen Kaiser und Reich erinnerte, der beweist damit, daß er mit denselben nicht genügend vertraut ist oder absichtlich gegen alles, was deutsch heißt, Stimmung machen will, sei es aus politischer Engherzigkeit, sei es einfach aus dem Grunde, weil der Neid die entwickeltere Kultur und die damit in engster Verbindung stehende bessere Lage der Vaterlandsgenossen deutscher Zunge nicht leiden mag. Wir Deutschen sind dessenungeachtet nicht unempfindlich gegenüber dem Wunsche eines jeden russischen Untertanen nach Erlangung möglichst großer bürgerlicher Freiheit, denn auch wir begreifen vollkommen, daß die Erhaltung und die Ausgestaltung unserer kulturellen Güter durch jene bedingt erscheint. Ein gesunder Fortschritt ist ohne bürgerliche Freiheit nicht denkbar. Aus diesem Gesichtswinkel gesehen, erscheint auch die einzige bisher in Rußland gebildete politische Vereinigung der Deutschen, die sog. „Deutsche Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober“ (St. Petersburg), deren wir in unserem Blatte schon mehrfach Erwähnung getan haben, ganz harmloser Natur; die politischen Zwecke, die sie erstrebt, sind im Grunde genommen nur Mittel zur Erreichung der dahinter liegenden höheren, der kulturellen, Ziele. Unter diesen voran steht unser Idiom unsere Muttersprache, die wir uns erhalten wollen, um rechte Hüter des Erbes unserer Väter zu werden, unserer deutschen Eigenart, die anerkanntermaßen gut ist. Das beweist die Geschichte des deutschen Volkes, das bestätigen alle Gelehrten die sich die Erforschung der Rassen und ihrer Verzweigungen zur Aufgabe gestellt haben. Ohne die gründlichste Kenntnis der deutschen Sprache sind wir außerstande, unsere eigene Art zu verstehen; verstehen wir diese aber nicht, so verstehen wir uns selbst nicht, so bleiben wir uns selbst fremd; tritt dieser Fall aber erst ein, so laufen wir Gefahr uns fremde Art anzueignen, in einem fremden Volksstamm aufzugehen und mit diesem gemeinsam vielleicht sogar zum Feinde unseres deutschen Stammes, zum Räuber an an dem Schätze zu werden, den unsere Väter uns und unseren Brüdern zu unserem Nutz und Frommen hinterlassen haben. Wer sich an seiner Muttersprache veründigt, verlegt das vierte Gebot, denn er hört damit zugleich auf, Vater und Mutter zu ehren, er besudelt ihr Andenken, er verleugnet seine Abstammung. Heißt das aber so viel wie, daß man als Deutscher nur die deutsche Sprache erlernen soll? Keineswegs! Wir sind verpflichtet auch die Reichssprache zu kennen; sie gut zu beherrschen; sie mit Vollkommenheit zu gebrauchen. Einmal, weil wir nicht nur Rechte im Staate, zu dem wir gehören, besitzen, sondern auch Pflichten ihm gegenüber zu erfüllen haben; diesen können wir jedoch ohne Kenntnis der russischen Sprache kaum gerecht werden. Dann aber auch, weil wir unser persönliches Interesse und das unserer Stammesgenossen nur insoweit recht zu wahren vermögen, als wir dieselben auch außerhalb der eigenen Sippe zu vertreten in der Lage sind. Namentlich die kommende Zeit mit dem zu erwartenden Ausbau der Selbstverwaltung in den einzelnen Teilen des russischen Reiches wird auch an den Bür-

ger deutscher Zunge ganz andere, viel weitgehendere Forderungen stellen, als an uns, die wir noch einer Periode angehören, in der Bevormundung seitens der Regierung ein selbständiges Handeln mehr oder weniger überflüssig machte. So lernen wir denn die Reichssprache, erlernen wir sie gründlich, aber Deutsch bleibe deshalb immerhin die Sprache unseres Hauses, damit wir nicht aufhören deutsch zu denken und zu fühlen, deutsch zu sein bis in das innerste Mark unserer Knochen hinein!—Nach all' diesen Erwägungen wird jedermann uns verstehen, wenn wir nachstehende national-deutsche Bestrebungen mit innigster Freude begrüßen, als Mittel zur Erhaltung der deutschen Eigenart inmitten der fremdstämmigen Umgebung.

Ein Verein zur Förderung der kulturellen Interessen der Deutschen in Rußland wird aller Wahrscheinlichkeit nach demnächst in St. Petersburg ins Leben gerufen werden. Die Anregung zu seiner Gründung geht von einer einflussreichen Persönlichkeit in angesehenster Stellung aus. Der Verein soll die Deutschen des ganzen Reichs umfassen, wobei die politische Richtung des Einzelnen nicht in Frage kommt. Schon früher ist eine Aufforderung zur Bildung eines Alldeutschen Vereins („Verband der Deutschen in Rußland“) von Riga aus an viele in Rußland ansässige Deutsche, darunter auch an die 70 tausendköpfige deutsche Kolonie St. Petersburgs, ergangen, aber sie fand nicht das nötige Entgegenkommen. Der Grund hiezu liegt wohl zumeist in der bei vielen Deutschen im Innern des Reichs bestehenden Abneigung gegen das baltische Wesen, wie solches mit seltener Aufrichtigkeit und mit tiefem Verständnis für die Dinge, wie sie wirklich sind, in dem mit W. S. gezeichneten Briefe aus Südrußland (abgedruckt in der „Düna-Zeitung“ N:o. 201), namentlich ausgesprochen worden ist. Es ist der baltische Dünkel, das „sich für etwas besseres halten“, was vielfach in verletzender Form zum Ausdruck kommt. „Wenn das Haus eines Pastors nur Amtsbrüdern baltischer Herkunft offen steht“, heißt es unter anderem in dem Briefe, „der Arzt nur den Kollegen baltischer Herkunft als deutschen Kollegen anerkennt, so veründigt er sich damit an seinem Baltentum, denn er gewinnt den Balten Feinde, nicht Freunde!“ Auch die baltische Presse hat, wie die „Odesser Zeitung“ ganz richtig bemerkt, nicht dazu beigetragen, das Vertrauen zu den Balten zu stärken. Bis vor einem Jahr noch hat sie die deutschen Kolonisten totgeschwiegen. Und erst als im vorigen Jahre die Deutschen in den Ostseeprovinzen durch die Revolution aufs äußerste bedroht erschienen, erinnerte sich die Presse, daß die Kolonisten ja auch Deutsche sind. Und in welcher Weise äußerte sie nun das Wiedererkennen der Brüder? Man machte allen Ernstes den Vorschlag, deutsche Kolonisten als Schutztruppe heranzuziehen. Dazu wären sie eben gut genug gewesen. Es ist nur zu begreiflich, daß die Kolonisten für diese Ehre bedankten. Wenn nun heute die „Düna-Zeitung“ behauptet, die B. S. ten sähen wohl ein, daß, sie den Kolonisten gegenüber gefehlt hätten, daß die Zeit wirklich zu ernst sei, als daß man nicht daran gehen sollte, den Zwiespalt zwischen Kolonisten und Balten um der Vereinigung aller Deutschen in Rußland willen, zu überbrücken, so finden wir diese Zumutung am Plage, aber müssen gleich der „Odesser Zeitung“ mit Freuden konstatieren, daß es durchaus im Interesse der deutschen Sache lag, wenn die Aufforderung zur Gründung eines Alldeutschen Verbandes von St. Petersburg aus erneuert wird, andernfalls hätte die



Anregung hierzu kaum einen nennenswerten Erfolg gehabt. Und dann werden ja nun auch in dem zu bildenden Verein nicht die Balten allein den Ton angeben. Dieser Umstand läßt uns hoffen, daß eine Vereinbarung mit den Deutschen in den Ostseeprovinzen auch leichter gefunden werden wird, als es der Fall gewesen wäre, wenn sie allein die Herren der Situation gewesen wären. Wir schließen uns auch zuguterletzt vollständig der „Odesser Zeitung“ an, wenn sie sagt: „Die Balten sind für uns keineswegs nur ein Gegenstand, der unseren Unmut erweckt, sie sind uns ja in vielen Stücken auch vorbildlich, vor allem in ihrer Opferwilligkeit für gemeinsame Zwecke und in ihrem festen Zusammenhalten. Außerdem nehmen gerade von den in unserer Mitte lebenden Balten viele hervorragend teil an allen Bestrebungen zur Förderung des Deutschtums bei uns. Darum weg mit allen Kleinlichen Empfindlichkeiten und Hand in Hand dem gemeinsamen großen Ziele zugestrebt: Erhaltung und Förderung des Deutschtums in Rußland!“

(Schluß folgt.)

Lazitus.

Die deutschen Kolonien in Transkaukasien.

(11. Fortsetzung.)

Die Vorsteher der letzten drei Kolonnen: der 8., 9. und 10.—Gottlieb Koch, Jakob Krauß und Johannes Wucherer—wurden, nachdem Tiflis erreicht war, durch die zuständige Behörde angewiesen, sich mit ihren Leuten in der Nähe der Stadt Elisabethpol, 8 Werst südlich von ihr, unweit des Flusses Gansha, dort, wo sich früher das Tatarendorf Chanachlar (Chanadorf) befunden hatte, anzusiedeln. Am Fuße des Kleinen Kaukasus, in dessen Vordergrunde sich der mit Wald bewachsene Sjarial in seiner majestätischen Schönheit erhebt, nahm sich der Ort nicht häßlich aus, aber den neuen Ankömmlingen, die einige Personen aus ihrer Mitte zur Besichtigung des Platzes vorausgeschickt und nun durch sie erfahren hatten, daß derselbe in keiner Hinsicht vorteilhaft erschiene, paßte es durchaus nicht, inmitten der Tatarei ihr Dorf anzulegen. Sie ersuchten also die Regierung aufs dringendste, ihre erste Anordnung zurückzuziehen und der zu gründenden Siedelung Land in der Nähe von Tiflis unweit von den übrigen Kolonien anzuweisen. Ihr Gesuch wurde abschlägig beschieden. Da bis zum Dezember seitens der Kolonisten nichts geschah, um den Absichten der Regierung Genüge zu leisten, so wurden sie schließlich mittels Kosaken aus Tiflis hinaus und auf die Straße, die nach Elisabethpol führt, gedrängt. Den Winter 1818—19 verbrachten die Ankömmlinge, von dem Notwendigsten entblößt, in der Stadt Elisabethpol. Hier nahmen sich ihrer die Armenier an, welche ihnen Quartier gaben und auch sonst viel Gutes erwiesen. Von hier aus erneuten die Kolonnen ihre Bitten um Aufhebung des Befehls zur Ansiedlung in Chanachlar, aber umsonst. Am Osterdienstag des Jahres 1819 mußten sie an diesen Ort abziehen und befanden sich bald darauf inmitten einer Wüstenei, welche nur an einigen wenigen Stellen mit Weizen und Gerste angebaut war und durch einen alten, elenden Kanal bewässert werden konnte. Geld, Kleider, Nahrungsmittel, landwirtschaftliche Geräte u. dgl. m. fehlten vollständig. Mithin konnten sie auch in der ersten Zeit außer verschiedenen Gemüsearten nichts anpflanzen. Die Regie-

runge tat natürlich auch hier viel für die neuzugewandten Kolonisten. Die Ankömmlinge erhielten Taggelder für den Unterhalt ihrer Pferde. Außerdem waren die benachbarten Armenier gedungen worden, Land für die Kolonie aufzubrechen und die Aussaat zu besorgen. Die Arbeit war aber ungenügend geleistet worden; offenbar hatten die Armenier mehr ihren eigenen Vorteil im Auge gehabt, als den der Kolonisten. Schrenk gibt an, daß sie auf wenig geackertes Land alle Saat haufenweise austreuten, wodurch dieselbe erstickt wurde. Auf diese Weise habe ein Wirt nur 1 1/2 Pud Ernteweizen von seinem Ackerfelde erzielen können. Die Wohnungen der Ansiedler bestanden auch hier, wie in so vielen anderen deutschen Kolonien, anfänglich aus Erdbütten, da jene nur allmählich dazu kamen, sich ordentliche Wohnhäuser zu erbauen. Dann begann der heiße Sommer. Den übergroßen Anstrengungen, bei mangelhafter Ernährung und beständiger Aufnahme von Wasser zweifelhafter Güte, erlagen viele Kolonisten. Eine besondere Plage bereitete ihnen noch der örtliche Pristaw. Dieser besaß eine außerordentliche Menge von Pferden. In rücksichtsloser Art verlangte nun der genannte Polizeichef von den Kolonisten, daß sie für jene das Heu mähen und einbringen sollten. Nicht nur wurden sie hierdurch an der Erledigung ihrer Tagesgeschäfte behindert, sondern sie kamen nicht einmal dazu, für ihr eigenes Vieh etwas Futter auf den Winter einzusammeln. Die Kolonie, welche etwa 750 Meter über dem Spiegel des Schwarzen Meeres liegt, erhielt den Namen Helenendorf, zum Andenken an die damals schon verewigte Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, der Großfürstin Helena Pawlowna, einer Schwester Kaiser Alexanders. — Am 28. Juli 1826 überraschten Tataren die ahnungslosen Helenendorfer in ihrer Kolonie und fügten dieser einen großen Schaden zu. Die meisten Bewohner von Helenendorf flüchteten in das benachbarte Elisabethpol, wo sie abermals die Gastfreundschaft der Armenier in reichem Maße zu genießen Gelegenheit fanden. Auf Befehl des vor den Mauern der Stadt mit seinem Heer lagernden persischen Chans mußten die Tataren hernach den Deutschen ihr Eigentum wohl wieder zurückgeben, aber nach der Kirchenchronik von Helenendorf belief sich der den Kolonisten zugefügte Schaden doch auf 80 tausend Rubel. Wie schon früher, gelegentlich der Wiedergabe der Geschichte der Kolonien Katharinenfeld und Annenfeld, angedeutet, werden wir die Ereignisse des Jahres 1826 noch in einem besonderen Kapitel für alle drei Siedlungen gemeinsam beleuchten; daher wir sie auch an dieser Stelle nur ganz flüchtig gekennzeichnet haben. — Nach Rückkehr der russischen Soldaten aus dem Feldzuge gegen Persien brach in Helenendorf wie auch in Annenfeld die Pest aus, wahrscheinlich infolge von Ansteckung durch bei den am Orte stationierten Kosaken gekaufte Kleider. Die Behörden sorgten für strengste Absperrung der Kranken und der als krank verdächtigen Personen. Dabei wurde Hausgerät und Federvieh massenhaft verbrannt. Trotzdem starben in Helenendorf einige dreißig Personen. 1830 brach die Cholera aus, welcher in Helenendorf in einem Monat 31 Personen erlagen. — 1853 kam es zum Kriege zwischen Rußland und der Türkei. Da die Russen an Zahl der Truppenmannschaften den Türken unterlegen waren, so rechneten die Tataren schon mit deren Niederlage und begannen von neuem ihr Räuberhandwerk auszuüben, worunter auch die Helenendorfer nicht wenig zu leiden gehabt haben. Während des Krieges trat eine gewaltige Preissteigerung auf Lebensmit-

tel ein, die sich wie in anderen Kolonien auch in Helenendorf recht fühlbar machte. Nach diesen unruhigen Zeiten, die den Kolonisten so vielerlei Opfer gekostet haben, trat endlich eine Periode ungestörter Entwicklung ein, die denn auch rapide Fortschritte gemacht hat.—Am 10. März 1857 wurde in Helenendorf die schöne „St. Johanniskirche“, vom Architekten Lehmkühl, einem Revalenser, erbaut, eingeweiht. Sie erhebt sich mitten auf dem Marktplatz. Die Außenwände derselben bestehen aus einem matt-rotbläulichen, glatt behauenen Stein. Dem hübschen Äußeren der Kirche entspricht das Innere derselben. Sie besitzt ein prächtiges in Düsseldorf gemaltes Altarbild. Bei der Kirche befinden sich auch das Pastorat und das Schulhaus. — In der Kolonie gibt es 118 Wirtschaftseinheiten, in denen im Jahre 1900, nach Angaben von Hoffmann, 290 Familien lebten. Die Anzahl der Bewohner von Helenendorf belief sich im Jahre 1900, nach denselben Angaben, auf 1820. Die Siedlung ist breit angelegt, indem für jedes Geschäft ein Platz zu einem Baumgärtchen hinzugenommen wurde. Diese Baumanpflanzungen inmitten der Häuser machen auf den Beobachter einen sehr freundlichen Eindruck. Fast alle Häuser in Helenendorf haben Giebedächer, die mit Ziegeln gedeckt sind, während sie früher mit Ausnahme des Pfarrhauses flache Dächer, nach orientalischer Art, aufwiesen. Mitten durch Helenendorf strömt ein mehrere Werst langer Kanal, der aus der Ganscha abgeleitet, die Anpflanzungen reichlich mit Wasser speist, die daher auch gut fortkommen. Im ganzen macht Helenendorf den Eindruck einer recht wohlhabenden Siedlung.—Die Kolonie schied, da überbevölkert, 1887 mehrere Familien aus, welche die Kolonie Georgsfeld (etwa 550 Meter über dem Spiegel des Schwarzen Meeres) gründeten. Georgsfeld liegt am rechten Ufer des Schamchorflusses, ungefähr der alten Kolonie Annenfeld gegenüber. 1899 ist sie mit Annenfeld zu einem Kirchspiel vereinigt worden. Georgsfeld liegt höher als das alte Annenfeld, hat gutes Trinkwasser, auch gute Wohnungen und ist der Gesundheitszustand in der Kolonie dementsprechend ein durchaus günstiger. Georgsfeld macht ebenso wie die Mutterkolonie Helenendorf den Eindruck eines wohlhabenden Dorfes, wie schon in einer Korrespondenz aus Georgsfeld in No 12 unseres Blattes hervorgehoben.—Die beiden Kolonien Annenfeld und Georgsfeld haben hernach noch zur Gründung einer Tochterkolonie: *Александровка*, 4 Werst südöstlich von der Station *Актафа* der Transkaukasischen Eisenbahn, beigetragen. Diese Siedlung ist noch im Entstehen begriffen (sie wurde erst 1903 gegründet); hat auch die obrigkeitliche Genehmigung als selbständige Gemeinde zu gelten, noch nicht erhalten. Doch leben in ihr bereits 43 Familien, die in Häusern aus Backsteinen mit Ziegeldächern wohnen. Die Siedlung besitzt schon 40 Dessj. Weingärten! (vgl. hierzu die Korrespondenz aus *Александровка* in No. 3 unseres Blattes).—Obige Darstellung ergänzen wir, um der Vollständigkeit willen, dahin, daß die deutschen Bewohner wie aller Kolonien so namentlich auch Helenendorf's außer dem Kronsgemeindelande noch eigenes gekauftes Land bewirtschaften. So haben die Helenendorfer etwa 167 Dessj. Weingärten vor der Stadt Elisabethopol und etwa 1700 Dessj. Ackerland im Gebirge erworben. Einzelne Kolonisten aus Helenendorf haben sich ganze große Güter, so z. B. die Gebrüder Bohrer mehrere tausend Dessjätinen, gekauft. Hoffmann gibt an, daß die Firma Bohrer außer der Wirtschaft in Helenendorf ein Weidgut von 1000 Dessj. im

Gebirge, ein Gut von ungefähr 1900 Dessj. mit vorläufig 5000 100 Dessj. Weingärten in der Steppe und außerdem 100 35 Dessj. Weingärten nahe bei Elisabethopol besitze. Der Wohlstand des Bohrer'schen Hauses liefert ein beredtes Zeugnis für die Tüchtigkeit des deutschen Kolonisten im allgemeinen, namentlich wenn man in Betracht zieht, was Hoffmann als sonst noch im Besitze der Firma befindlich angibt: eine größere Kunstmühle, eine Brauerei, eine Kognak- und eine Branntweinbrennerei, und Kellereien für 100 tausend Wedro Wein, mit einer Anlage für elektrischen Licht- und Kraftbetrieb. Die Erzeugnisse der Firma kommen in Filialen, die teilweise in eigenen Häusern untergebracht sind, in Elisabethopol, Tiflis, Moskau usw., wie in einigen eigenen Gasthöfen zum Verkauf. Eine namhaftere hypothekarische Belastung dieses Besitzes besteht nicht. Bohrer senior, der jener Firma bis vor kurzem noch vorstand, erhielt Anspruch auf einen Bauplatz in der Kolonie erst durch seine Verheiratung. Vermögen besaß er damals nur soviel, wieviel er sich in einigen Jahren durch seiner Hände Arbeit (er war Schneider) hatte erwerben können. Das ist dann am Ende doch aller Ehren wert! Neben der Firma Bohrer könnten wir noch einige Häuser (Hummel u. a.) angeben, die es gleichfalls zu einem verhältnismäßigen Reichtum und dementsprechenden Ansehen gebracht haben, aber das ginge über den Rahmen unserer so kurz gefassten Geschichte der Kolonie Helenendorf hinaus und muß es daher für dieses Mal schon bei dem einen, leuchtendsten, Beispiele deutscher Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit bleiben.

(Fortsetzung folgt).

A. F.

Die Malaria und ihr Urheber.

Zu dem Artikel in № 1 und 2 der „Kauk. Post“.

In Anbetracht der schlimmen Folgen, die wir durch eine Ansteckung mit Malaria zu erleiden haben, glaube ich einige praktische Winke, wie wir uns vor diesem Uebel einigermaßen schützen können, den Lesern dieses Blattes nicht vorenthalten zu dürfen.

Was ich hier darlegen werde, ist nicht neu, doch kann man es nicht genug wiederholen, damit es sich jedermann einprägen, zu seinem Nug und Frommen. Wie Wissenschaft und Praxis lehren, ist die Disposition zu einer Krankheit, welcher Art sie auch sei, durchaus verschieden. Mögen noch so heftige Epidemien ein Land durchziehen, mögen auch tausende Opfer durch sie hingerafft werden, so bleibt in der Regel doch ein gewisser Teil der Menschheit, obwohl er denselben Lebensbedingungen und Verhältnissen unterlegen war, wie der mit der Seuche behaftete, unverfehrt und geht heil daraus hervor. Es hängt dieses lediglich von der Gesundheit der betreffenden Individuen ab. Die Disposition des Menschen zu einer Krankheit ist individuell. So ist z. B. dieser zur Lungentuberkulose, jener zu Herzleiden, ein dritter wieder zu Rheumatismus usw. disponiert. Man kränkelt und kuriert sich und wird schließlich in jene Welt befördert. Es heißt dann, das Schicksal hat es so bestimmt! Daß wir aber unser Schicksal in vielen Fällen selbst lenken können, vergessen die meisten Menschen. Wenn wir die Frage aufwerfen, warum sind wir disponiert zu einer Krankheit, so lautet die Antwort: Weil wir 1) mit Erbfehlern belastet zur Welt gekommen sind; 2) Fehler in unserer Lebensweise begehen und dem Hauptfaktor, worauf sich ein gesunder Organismus auf-

baut, zu wenig Aufmerksamkeit zuwenden, ihn vernachlässigen. Bekanntermaßen ist das wichtigste Organ des menschlichen Körpers der Magen. Er regiert unser Wohl und Wehe; er ist die Quelle fast aller Krankheiten. Arbeitet der Magen gut, so sind wir gesund, arbeitet er schlecht, so führt er uns nicht mehr die nötige Lebenskraft zu; die Qualität unseres Blutes wird minderwertig und wir neigen zu allerlei Krankheiten. Wir sind zur Aufnahme von Krankheiten disponiert geworden, öffnen ihnen sozusagen die Tür. Gewöhnlich sündigen wir dadurch, daß wir entweder unserem Magen durch ein Übermaß von Speise eine zu große Arbeit aufbürden, oder wir treffen nicht die richtige Wahl in den ihm zugeführten Stoffen. Es sei also darauf hingewiesen, welche hohe Bedeutung der richtigen Funktion dieses Organes beizumessen ist. Wird ein Arzt zu einem Patienten gerufen, so richtet er in erster Linie sein Augenmerk darauf, daß dieses Organ in Ordnung ist oder gebracht wird; denn unmöglich kann er einen Kranken gesund machen, so lange dessen Magen die prompte Funktion versagt. Arbeitet unser Magen regulär, so können wir jeder Epidemie getrost in's Auge blicken, haben wir doch an ihm einen schützenden Schild, an dem die heftigsten Krankheiten abprallen werden. Dasselbe gilt auch für die Malaria. Wie der Verfasser des Berichts: Die Malaria und ihr Urheber—in № 1 und 2 dieses Blattes in klaren Worten schildert, wird dieselbe durch eine Stechmücke, benannt „Anopheles“ hervorgerufen, indem letztere den Krankheitserreger dem Menschen einimpft. Schon ein einziger Stich dieses Insektes genügt, die Malaria hervorzurufen. Nun fragt man aber: Bekommen alle diejenigen die Malaria, welche von diesem Insekt infiziert wurden? Wir können diese Frage ruhig verneinen, denn nur diejenigen werden davon befallen, deren Organismus durch verfehlte Lebensweise gelitten und so der Krankheit günstige Vorbedingungen geschaffen hat. Der Organismus eines gesunden Menschen aber überwindet einfach den Krankheitsstoff und scheidet denselben aus der Blutbahn und dem Körper aus, noch bevor es ihm möglich war, Schaden zuzufügen, denn der Krankheit fehlt gleichsam die Existenzfähigkeit. Es kommt häufig vor, daß in Familien nur einzelne Mitglieder, obwohl alle unter einem Dache wohnen, an Malaria erkranken, während die übrigen davon verschont bleiben. Ähnliches beobachtete ich bei zwei Freunden, die längere Zeit zusammenwohnten. Während der eine die Malaria bekam und sehr darunter zu leiden hatte, blieb der andere gänzlich davon verschont. Letzterer war eben gesund und nicht disponiert dazu. Wissen wir denn, ob wir zu einer Krankheit disponiert sind? Wir wissen es nicht! Wir werden uns erst dessen bewußt, wenn es zu spät ist, nämlich wenn sich bei uns bereits Krankheitsymptome eingestellt haben, denn ein relatives Wohlbefinden bietet keine Garantie für absolute Gesundheit. Heute sind wir vielleicht nicht disponiert, während wir morgen für eine Krankheit empfänglich sind.

(Schluß folgt.)

G. v. B.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Medwedew, J. Die Bäume und Sträucher des Kaukasus.

Beschreibung der wildwachsenden und verwilderten Holzgewächse des Kaukasus, mit Angabe ihrer Verbreitung, Eigenschaften und Anwendung. 2. Auflage, umgearbeitet und mit Ab-

bildungen versehen. 1. Lieferung, Gymnospermae. Mit 21 Tafeln Abbildungen. Tiflis 1905, III + 50 + 5 Seiten.

Der Verfasser des obenangeführten Werkes, langjähriger Chef des Forstwesens und gegenwärtig Bevollmächtigter des Ministers der Landwirtschaft für den Kaukasus, ein gewiegter Botaniker, bietet uns hier die eingehendste Beschreibung der Nadelhölzer unseres Landes: 6 Kiefern, 1 Fichte *Vicea orient*, Folia Carr.), 1 Tanne (*Abies Nordmaniana*), die verwilderte orientalische Thuja, 9 Wachholderarten, die Eibe, 2 Ephedra-Arten sind hier in einer Weise abgebildet, daß auch ein Laie in der Pflanzenkunde die 21 Nadelholzarten darnach zu unterscheiden und erkennen vermag. Eines, was wir im Interesse unserer Forst- und Landwirte, wie aller Naturfreunde unseres Landes wünschten, ist, daß dem gelehrten Verfasser die Mittel und Mühe würden, sein kapitales Werk glücklich zu Ende zu führen; rechnen wir doch auf 15 bis 16 weitere Hefte, die je 5 Rubel zu stehen kommen. Wohl wird hier die frühere, 1883 erschienene Auflage uns mit wenig verändertem Texte vorgeführt, doch verlangten die hinzugefügten Abbildungen die größten Anstrengungen seitens des Kunsthandwerks in Tiflis, da der Verfasser das ganze Werk an Ort und Stelle herzustellen gesonnen ist. Anders dürfte es mit der vom Referenten für ihn angefertigten deutschen Übersetzung geschehen, die in Deutschland zum Drucke gelangen soll.

In Erwartung der neuen Lieferungen dieses Prachtwerkes zur alten Auflage sich zu wenden, dürfte aber manchem schwer fallen, da solche im Laufe der Zeit trotz ihrer dürftigen Ausstattung, dank ihrer Nützlichkeit, zur bibliographischen Seltenheit geworden ist und einen Preis erlangt hat, der an den der gesamten neuen Auflage heranreicht. Die nächsten Lieferungen werden die Beschreibung der Weiden- und Eichenarten enthalten.

R. v. Seidlig.

Ein Mittel gegen die Reblaus. Unser Korrespondent in Frankfurt a. M. schreibt uns: Der Studiosus der Chemie an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, Eduard Wies, hat auf dem Wege exakten Studiums ein sicheres Mittel zur Vernichtung der Reblaus gefunden. Da die Erfindung erst zum Patent angemeldet ist, so müssen wir uns einstweilen in der Mitteilung des Verfahrens noch Zurückhaltung auferlegen, werden aber sofort, sobald der Erfinder durch Patenterteilung gegen den Diebstahl seines geistigen Eigentums gesichert ist, auch die Methode zu Nutz und Frommen der fleißigen und leider vielfach mit der Not des Lebens kämpfenden Winzer mitteilen. Nur so viel für heute: Das Wies'sche Verfahren wirkt absolut tödlich auf die Parasiten und fördert gleichzeitig das Wachstum und die Entwicklung der Rebenkulturen; dabei ist es für die Handhabung von einer geradezu verblüffenden Einfachheit.

Die deutsche Weinernte. Im allgemeinen erwartet man in den deutschen Weinbaugebieten an der Mosel, der Saar und Ruwer im günstigsten Falle einen halben Ertrag, an der oberen Ahr und den am meisten mitgenommenen Stellen des Mittelrheins und der Mosel einen Viertel bis zu einem Zehntel Ertrag und noch weniger. In Rheinhessen, an der Nahe und in der Rheinpfalz geht es von einem halben Ertrag an den günstigsten Stellen bis zu einem Zehntel Herbst herunter, an einzelnen Stellen kann nichts geerntet werden. Im Rheingau dürfte an einzelnen Plätzen ein Zweidrittel-Herbst einkommen, im allgemeinen wird der Ertrag einen halben Herbst nicht übersteigen, meistens wird

weniger eingebracht werden. In Baden, Württemberg und Franken geht die Ernte gleichfalls von einem halben Herbst an bis zu ganz wenig herunter. Was den Weinhandel anbelangt, so ist es selbstverständlich, daß die ungünstigen Herbstausichten einen gewaltigen Einfluß auf das Geschäft ausüben, und daß die Konsumweine stark begehrt werden.

Bei der Wundbehandlung der Obstbäume wird zunächst die Wunde nach Abschneiden der losen Rindensetzen mit einem Stück dichtgewebter Packleinwand umgeben, auf diese feuchter Lehm 1½ Centimeter stark aufgetragen und um das Abfallen zu verhindern, das Ganze noch mit einem zweiten Stück Packleinwand umgeben. Hierdurch wird ein genügender Abschluß in einfacher Weise erreicht und, was besonders ins Gewicht fällt, die Materialien sind überall zu haben. Würde man auf eine derartig frische Wunde direkt Baumwachs oder Teer bringen, wie von vielen Seiten empfohlen wird, so würden wertvolle regenerierende Gewebeteile vernichtet. Ein Versuch mit diesem Lehmverband sollte stets in solchen Fällen gemacht werden. In ganz erstaunlich kurzer Zeit werden unter günstigen Umständen damit verhältnismäßig große Wunden zum Verheilen gebracht.

Literatur und Kunst.

Mein Lenele.

- | | |
|---|--|
| 1. Armle, Fütasle, Bädle
alles lauter Speck!
Z' eng send alle Fädle,
spannig alle Räd. | 2. Alles will se wissa,
alles muaf se sea,
vom a jeda Bissa
muaf mer iära gea. |
| 2. Net a gogichs Weile
sigt des Mädle still,
und iar Bebberrmäule
läuft wie d' Kaffeemühl. | 4. G'stompät wi a Mäusle,
kaum drei Käse hoch,
aber's ganze Häusle
kommandiert se doch. |
| 5. Was macht dia Persöne
eim für Müah ond G'scher!
Ond doch keins gäb d' Lene
om foi Welt net her. | D. G. |

Das Haideborf.

(Fortsetzung).

Fast sollte man von der lebenden und bewegenden Gesellschaft nun gar nicht mehr reden, so viel ist schon da; aber diese Gesellschaft ist erst vollends ausgezeichnet. Ich will von den tausend und tausend goldenen, rubinenen, smaragdnen Tierchen und Würmchen gar nichts sagen, die auf Stein, Gras und Halm kletterten, rannten und arbeiteten, weil er von Gold, Rubinen und Smaragden nichts sah, außer was der Himmel und die Haide zuweilen zeigte;—aber von anderem muß gesprochen werden. Da war einer seiner Günstlinge, ein schnarrender, purpurflügeliger Springer, der tugendweise vor ihm aufflog und sich wieder hinsetzte, wenn er eben seine Gebiete durchreiste—da waren dessen unzählbare Vettern, die größern und kleineren Heuschrecken, in mischfarbiges Grün gekleidete Heiden, lustig und rastlos zirpend und schleifend, daß an Sonnentagen ein zitterndes Gesänge längs der ganzen Haide war—dann waren die Schnecken mit und ohne Häuser, braune und gestreifte, gewölbte und platte, und sie zogen silberne Straßen über das Haide-

gras, oder über seinen Filzhut, auf den er sie ganz fest band—dann die Fliegen, summende, singende, piepende, blaue, grüne, glasflügelige—dann die Hummel, die schläfrig vorbeiläutete—die Schmetterlinge, besonders ein kleiner mit himmelblauen Flügeln, auf der Rehrseite silbergrau mit gar anmutigen Auglein, dann noch ein kleinerer mit Flügeln wie eitel Abendröte—dann endlich war die Ammer, und sang an vielen Stellen; die Goldammer, das Rotkehlchen, die Haidelesche, daß von ihr oft der ganze Himmel voll Kirchenmusik hing; der Distelfink, die Grasmücke, der Kiebitz und andere. Alle ihre Nester lagen in seiner Monarchie, und wurden aufgesucht und beschützt. Auch manch rotes Feldmäuschen sah er schlüpfen und schonte sein, wenn es plötzlich stille hielt und ihn mit den glänzenden erschrockenen Auglein ansah. Von Wölfen und anderen gefährlichen Bösewichtern war seit Urzeiten aller seiner Vorfahren keiner erlebt worden, manches eiersaufende Wiesel ausgenommen, das er aber mit Feuer und Schwert verfolgte.

Inmitten all dieser Herrlichkeiten stand er, oder ging, oder sprang, oder saß er—ein herrlicher Sohn der Haide: aus dem tiefbraunen Gesichtchen voll Güte und Klugheit leuchteten in blizendem unbewußtem Glanze die pechschwarzen Augen, voll Liebe und Kühnheit, und reichlich zeigend jenes gefahrvolle Element, was ihm geworden und in der Haideeinsamkeit zu sprossen begann, eine dunkle glutensprühige Phantasie. Und die Stirn war eine Wildnis dunkelbrauner Haare, kunstlos den Winden der Fläche hingegeben. Wenn es mir erlaubt wäre, so würde ich meine Lieblingsvergleichen mit jenem Hirtenknaben aus den heiligen Büchern, der auch auf der Haide vor Bethlehem sein Herz fand, und seinen Gott, und die Träume der künftigen Königsgröße. Aber so ganz arm, wie unser kleiner Freund, war jener Hirtenknabe gewiß nicht; denn des ganzen lieben Tages Länge hatte er nichts als ein tüchtig Stück schwarzen Brotes, wovon er unbegreiflicherweise seinen blühenden Körper um den noch blühenden Geist nährte, und ein klares kühles Wasser, das unweit des Rofberges vorquoll, ein Brunnlein füllte, und dann flink längs der Haide forteilte, um mit anderen Schwestern vereint jenem fernen Moore zuzugehen, dessen wir oben gedachten. Zu guten Zeiten waren auch ein oder zwei Ziegenkäse in der Tasche. Aber ein Nahrungsmittel hatte er in einer Güte und Fülle, wie es der überreichste Städter nicht aufweisen kann, einen ganzen Ocean der heilsamsten Luft um sich, und eine Farbe und Gesundheit reisende Lichtfülle über sich. Abends, wenn er heim kam, wohin er sehr weit hatte, kochte ihm die Mutter eine Milchsuppe oder einen köstlichen Brei aus Hirse. Sein Kleid war ein halbgebleichtes Linnen. Weiter hatte er noch einen breiten Filzhut, den er aber selten auftat, sondern meistens in seinem Schlosse an einen Holznagel hing, den er in die Felsenritze geschlagen hatte.

Dennoch war er stets lustig, und wußte sich oft nicht zu halten vor Frohsinn. Von seinem Königsitze aus herrschte er über die Haide. Teils durchzog er sie weit und breit, teils saß er hoch oben auf der Platte oder Rednerbühne, und so weit das Auge gehen konnte, so weit ging die Phantasie mit, oder sie ging noch weiter und überspann die ganze Fernsicht mit einem Fadenreze von Gedanken und Einbildungen, und je länger er saß, desto dichter kamen sie, so daß er oft am Ende selbst ohnmächtig unter dem Reze steckte. Furcht der Einsamkeit kannte er nicht; ja, wenn recht weit und breit kein menschliches Wesen zu

erspähnen war, und nichts als die heiße Mittagsluft längs der ganzen Haide zitterte, dann kam erst recht das ganze Gewimmel seiner inneren Gestalten daher und bevölkerte die Haide. Nicht selten stieg er dann auf die Steinplatte und hielt sofort eine Predigt und Rede—unten ständen die Könige und Richter und das Volk und die Heerführer und die Kinder und Kindeskinde, zahlreich, wie der Sand am Meere; er predigte Buße und Bekehrung—und alle lauschten auf ihn; er beschrieb ihnen das gelobte Land, verhieß, daß sie Heldentaten tun würden, und wünschte zuletzt nichts sehnlicher, als daß er auch noch ein Wunder zu wirken vermöchte. Dann stieg er hernieder und führte sie an in die fernsten und entlegensten Teile der Haide, wohin er wohl eine Viertelstunde zu gehen hatte—zeigte ihnen nun das Land der Väter, und nahm es ein mit der Schärfe des Schwertes. Dann wurde es unter die Stämme ausgeteilt, und jedem das seinige zur Verteidigung angewiesen.

Oder er baute Babylon, eine furchtbare und weitläufige Stadt—er baute sie aus den kleinen Steinen des Kopsberges, und verkündigte den Heuschrecken und Käfern, daß hier ein gewaltiges Reich entstehe, das niemand überwinden kann, als Cyrus, der morgen oder übermorgen kommen werde, den gottlosen König Belsazar zu züchtigen, wie es ja Daniel längst vorhergesagt hat.

Oder er grub den Jordan ab, d. i. den Bach, der von der Quelle floß und leitete ihn andere Wege—oder er tat das alles nicht, sondern entschlief auf der offenen Fläche, und ließ über sich einen bunten Teppich der Träume weben. Die Sonne sah ihn an, und lockte auf die schlummernden Wangen eine Röte, so schön und so gesund wie an gezeitigten Äpfeln, oder so reif und kräftig, wie an der Lichtseite vollkörniger Haselnüsse, und wenn sie endlich gar die hellen großen Tropfen auf seine Stirn gezogen hatte, dann erbarmte sie sich des Knaben und sie weckte ihn mit einem heißen Kusse.

So lebte er nun manchen Tag und manches Jahr auf der Haide und wurde größer und stärker, und in das Herz kamen tiefere, dunklere und stillere Gewalten, und es ward ihm wehe und sehnlich—und er wußte nicht, wie ihm geschah. Seine Erziehung hatte er vollendet, und was die Haide geben konnte, das hatte sie gegeben; der reise Geist schmachtete nun nach seinem Brote, dem Wissen, und das Herz nach seinem Weine, der Liebe. Sein Auge ging über die fernen Duftstreifen des Moores, und noch weiter hinaus; als müsse dort draußen etwas sein, was ihm fehle, und als müsse er eines Tages seine Lenden gürteln, den Stab nehmen, und weit, weit von seiner Herde gehen.

Die Wiese, die Blumen, das Feld und seine Ähren, der Wald und seine unschuldigen Tierchen sind die ersten und natürlichsten Gespielen der Erzieher des Kinderherzens. Überlaß den kleinen Engel nur seinem eigenen inneren Gotte, und halte bloß die Dämonen fern, und er wird sich wunderbar erziehen und vorbereiten. Dann, wenn das fruchtbare Herz hungert nach Wissen und Gefühlen, dann schließ ihm die Größe der Welt, des Menschen und Gottes auf.

Und somit laßt uns Abschied nehmen von dem Knaben auf der Haide.

(Fortsetzung folgt).

Aus aller Welt.

Deutsche Schule in der südlichsten Stadt der Welt. Punta Arenas, die inmitten der Magellanes- Straße unter dem 53. Grad südlicher Breite gelegene südlichste Kulturstätte der Erde, gewinnt von Jahr zu Jahr an Bedeutung. Der Freihafen wird durch die Fahrzeuge der wichtigsten Dampfschiffahrtsgesellschaften belebt. Gegen Norden breitet sich das weite Patagonien aus mit seinen für Viehzucht vortrefflich geeigneten Ebenen. Schon länger werden sehr ergiebige Kupferlager entlang der Meeresstraße ausgebeutet. Reiche Goldfunde auf patagonischem Gebiet und auf dem gegenüberliegenden Feuerland haben in letzter Zeit eine Menge Aktiengesellschaften entstehen lassen und Volk aus vieler Herren Länder herbeigelockt. Nach den Engländern nehmen die Deutschen in Punta Arenas die erste Stellung ein. Vier Vereine sorgen für das Wohl der deutschen Kolonisten: „Deutscher Verein“ mit 100 Mitgliedern und eigenem hübschen Vereinshaus; „Deutsche Kranken- und Sterbekasse“ mit 130 Mitgliedern; „Deutsche Bamberos“ (Feuerwehrleute) mit 60 Mitgliedern und meist aus Deutschland bezogenen Geräten und „Deutscher Männer-Gesangverein“ mit 50 singenden oder zählenden Mitgliedern. In diesem Jahr hat sich noch ein neuer Verein gebildet, der wichtigste, der „Deutsche Schulverein“. Die Geschichte deutscher Kolonisation in Chile wie in Südamerika überhaupt hat gezeigt, daß bloß diejenigen Deutschen nicht nur dem Deutschtum erhalten blieben, sondern auch als Kulturträger in Betracht gezogen werden konnten, die es sich angelegen sein ließen, beizeiten deutsche Schulen zu errichten. Ohne den Rückhalt der deutschen Schule geht hier der Deutsche fast ausnahmslos in den trüben Wogen südamerikanischer Ansitten unter. Aus nationalen Gründen sollte in Deutschland den deutschen Auslandsschulen eine viel größere Beachtung geschenkt werden, als es bis jetzt der Fall gewesen ist. Die Anregung zur Gründung des Deutschen Schulvereins in Punta Arenas ist von dem deutschen Gesandten in Argentinien, Herrn von Waldthausen, ausgegangen, der Ende letzten Jahres der Stadt einen längeren Besuch abstattete. Auch Herr von Reichenau, der deutsche Gesandte in Chile, interessierte sich lebhaft für die wichtige Sache. Am 21. Mai bildete sich der Schulverein. Bald waren in opferfreudiger Weise 570 Pesos monatliche Beiträge und 15,000 Pesos Aktien gesichert. Herr Konsul Stubenrauch schenkte dem Verein 10,000 Pesos. Diese 25,000 Pesos werden den Grundstock für die zu beginnenden Arbeiten bilden. Ein recht günstig gelegenes Grundstück inmitten der Stadt ist auch bereits erworben. Wenn der Frühling ins Land zieht, im Oktober wohl, wird der Grundstein zum Schulgebäude gelegt werden, in welche die Kinder der etwa 250 Männer und Frauen zählenden deutschen Kolonie in deutscher Sprache und in deutschem Geiste unterrichtet werden sollen.—Anzuerkennen ist auch, daß die germanischen Stammesbrüder, Schweizer, Holländer, Skandinavier, tatkräftig zum Gelingen des Werkes mithelfen. Sicher rechnen die Wackeren alle auf eine namhafte Unterstützung des Reiches. Man weiß hiezulande recht gut, wie freigebig die französische und italienische Regierung ihre Auslandsschulen unterstützen.—Möge es unsern Landsleuten in Punta Arenas auch gelingen, gleich eine tüchtige Lehrkraft zu gewinnen. Merkwürdigerweise kennen die deutschen Schulgemeinden Chiles noch wenig den „Allgemeinen deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande“, der in Berlin,

Landgrafen-Straße Nr. 7, seine Zentrale hat und unentgeltlich eine auf amtliche Auskünfte gestützte Vermittlung übernimmt. Nur zu oft noch lassen sich die deutschen Schulgemeinden ihre Lehrer von irgend einem Agenten in Deutschland kommen. Daß recht brüchige Existenzen zuweilen das Deutschtum in den jugendlichen Herzen festigen sollen, ist bei solchem Verfahren nur zu erklärlich. (Balt. Post.)

Lustige Gefe.

— **Zerstrent.**—Ein Geistlicher, durch seine Zerstreuung bekannt, hat nach der Predigt die Namen derjenigen zu verlesen, welche demnächst in den heiligen Stand der Ehe zu treten beabsichtigen. Damit fertig, führt er den Spruch an: „Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

— **Zuvorkommend.** Angeklagter (zum Verteidiger): „Guat hams as g'macht. Morgen is unser Hausmeisterball. Gengas hin, für a vis à vis beim François garantier i.“

— **Sonntagsjäger** (vor dessen Füßen ein Hase davonläuft): „Halt'—oder ich schieß'!“

— **Sittlichkeits-Apostel** . . . Und denn, meine Herrn müssen auch alle Korsette aus den Schausfern entfernt werden!“ „Na, hör, n Sie, da ist aber doch nichts Unsittliches dran!“ „So? Dann denken Sie einmal gefälligst darüber nach, was in so ein Korsett alles hineinkommt!“

Vermindert wird des Mannes Kraft,
Wenn er sich einen Kausch verschafft;
Und auch die Kater, die gemeinern,
Sind nicht geeignet zu verfeinern.
Skandal zu machen ist nicht schwer.
Doch kommt er auch von ungefähr.

Mag Hanshofer.

Verantwortlicher Redakteur
und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: 3. Mal: Eduard Schöpf, luth., mit Agnes Galesky, kathol.; 3. Mal: Adolf Bauer mit Mathilde Schönrock; 1. Mal: Hermann Friedrich Schurr mit Mathilde Clara Gröninger.

Getraut: Robert Ludwig Schumann.

Gestorben: in Zarskie Kolodzy der Kreischef Raymund Arnold.

Katharinensfeld.

Gestorben: Kind des Adam Brodt und seiner Frau Karolina, geb. Wulster, und Kind des Heinrich Müller und seiner Frau Beate, geb. Koch.

Getraut: Eduard Kaiser mit Frieda Böhlinger; Rudolf Kyser mit Margareta Graf.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn K in G. Ihr Bericht ist zu belanglos, weshalb wir ihn auch nicht verwenden können.

D. S. Saradschew

T i f l i s .

Kaukasischer

COGNAC

naturrein, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft. 10—3

Übernahme Bestellungen

zum Ausführen von

SCHNITTMUSTERN

für Damen- und Kinderkleider

IEDER FASSON.

Beforge gleichfalls Bestellungen auf Wiener Modejournale.

Zu sprechen von 10—1. vorm.

E. Wintsch,

Судебная, No 49.

E. Винчъ

Судебная, № 49.

„СВОБОДА“

Ежедневная политическая и литературная газета

издается вь Екатеринодаръ.

Подписка и объявленія принимаются исключительно вь конторъ газеты „СВОБОДА“, Карасунская ул. д. Виноградскаго и вь отдѣленіяхъ: вь Новороссійскъ вь кв. маг. „Дѣло“, Туапсе у Неволовичъ, Адлеръ у В. М. Чубаръ, Анапъ у Мавескаго, Майкопъ у Маръева, хуторъ Романовскомъ у Молчановой.

Подписная цѣна:

На годъ	8 р.
„ 1/2 года	4 р.
„ 3 мѣсяца	2 р.
„ 1 мѣсяць	— „ 70 к.

Die erste Russische Assecurenz-Compagnie,

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt **VERSICHERUNGEN**

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:

a) gegen Unfall,

b) auf den Todes- oder Erlebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,

c) von Renten und dergl.

2. Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr.**

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, Ssergijewskaja 1.

in Baku, Merkurewskaja, S. Tagijew;

Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gubern. Elisabethpol), Agent Herr F. Frid,

in Erivan, Agent Herr P. Pissarewski, Kasarowskaja, Haus Mnasafanow.

in Wladikawkas, Frau E. Afsenowa im Hause d. Asowbank,

in Bjatigorsk, Herr Emanuel Hodschajew,

in Armawir, Herr L. Artemow,

in Sefaterinodar, Herr G. Tschistjakow. 10—5